

Es gab Zeiten, da freute ich mich auf meinen Urlaub. Dass dem heute nicht so war, lag nicht an der Coronapandemie oder dem dadurch ausgelösten Lockdown. Es lag daran, dass sich mein Leben grundlegend geändert hatte. Früher hatte ich eine Frau, mit der ich glücklich war. Jetzt gab es zwei Frauen in meinem Leben. Die eine liebte ich, während ich die andere fürchtete. Mit Doris war ich verheiratet und sie war es, die ich innig liebte. Die andere Frau war Marion, einst die beste Freundin von Doris und jetzt jemand, der einen immer größeren Platz in unsere Gemeinschaft einnahm.

Die zweite Woche meines Urlaubs war angebrochen und ich war, wie schon die letzten Tage damit beschäftigt Marions alte Wohnung zu renovieren. Sie konnte dort nicht mehr bleiben und wohnte vorübergehend bei Doris und mir. Wobei klar war, dass es nicht nur vorübergehend war, sondern sie einen festen Platz in unserer Beziehung innehatte. Ich musste zugeben, dass sie ein sehr charismatisches Wesen hatte, aber leider auch eine sehr dominante Persönlichkeit war, welche auch nicht vor körperliche Züchtigung zurückschreckte. Was mir jetzt wieder schmerzlich bewusst wurde. Ich war den Vormittag damit beschäftigt die alten Tapeten von den Wänden zu entfernen, was ihr anscheinend nicht schnell genug ging. Einen großen Teil der Wohnung hatte ich schon fertig, in einem Raum jedoch, da kam ich kaum voran. Die alte Tapete saß so fest, dass ich sie nur in kleinen Stückchen entfernen konnte, obwohl ich sie angefeuchtet und mit einer Nadelwalze bearbeitet hatte. „Willst du mich verarschen“, fuhr mich Marion an, als sie mir einen Kontrollbesuch abstattete.

Sie betrachtete die Wand, mit der ich beschäftigt war und schaute mich dann finster an. „Du willst mir doch nicht weismachen, dass du in fünf Stunden nur so wenig geschafft hast?“

Ich sah zu Boden, wenn ich mich jetzt rechtfertigte, würde ich alles noch schlimmer machen.

„Was hast du die ganze Zeit gemacht? Etwa Däumchen gedreht?“, giftete sie mich weiter an.

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich kann mir schon vorstellen, was du hier getrieben hast. Hast auf dem Arsch gesessen und an dir herumgespielt.“

„Nein, das habe ich nicht getan.“

Sie redete weiter auf mich ein, so als habe ich nichts gesagt. „Dabei weißt du genau, dass ich es dir verboten habe an dir rumzumachen.“

Ich blickte wieder zu Boden.

„Los sag was. Habe ich es dir verboten oder nicht?“

„Ja.“

„Und warum machst du es dennoch, meinst du ich sage das aus Spaß?“

Ich schüttelte den Kopf. Egal, was ich jetzt sagen würde, es wäre falsch gewesen.

„Aber damit ist sowieso bald Schluss und Emma ist für dich auch erst mal tabu. Hast du mich verstanden?“

„Ja.“

„Das hoffe ich auch. Zieh deine Hose aus, du bekommst einen kleinen Ansporn, damit du schneller arbeitest.“

Ich zog meine Shorts und die Unterhose aus und stöhnte innerlich auf, als ich sah, wie sie sich Gummihandschuhe überstreifte und einen Tiegel mit Rheumasalbe aus ihrer Handtasche holte. Sie nahm eine großzügige Portion auf

ihre Finger und schmierte damit meinen Hintern, mein Poloch und meinen Penis ein, wobei sie darauf achtete das auch die Eichel genügen abbekam. Sofort spürte ich ein Wärmegefühl und wusste aus Erfahrung, dass es gleich sehr unangenehm werden würde. Gehässiger weise nahm sie, als sie fortging, meinen Slip und die kurze Hose mit, sodass ich den Rest des Tages mit nacktem Arsch herumlaufen musste. Sie wünschte mir noch einen schönen Tag bevor die Tür ins Schloss fiel. Ich stand mit zusammengekniffenen Beinen in der Wohnung und starrte ins Leere. Die Salbe begann zu wirken und ich hatte Tränen in den Augen, Tränen des Schmerzes und der Wut. Ich versuchte mich durch die Arbeit abzulenken und stellte mir vor, dass Marion die Wand sei, der ich nun verbissen mit einem Spachtel und meinen Fingernägeln zu Leibe rückte. Mir war klar, wenn ich heute Abend nicht ein gutes Stück weitergekommen wäre, würde es erneut übel für mich werden. Ich ließ mir das gesagte nochmal durch den Kopf gehen. „Damit ist bald Schluss“, so ähnlich waren ihre Worte. Ich wusste, was sie damit andeuten wollte. Eine ihrer ersten Aktionen war es meinen Penis genaustens zu vermessen. Als ich sie fragte, warum sie das machte, gab sie mir damals keine Antwort. Ich konnte es mir aber denken. Es ging bestimmt darum mich vom Onanieren abzuhalten. Ich hatte im Internet entsprechende Teile gesehen. Vielleicht war es sogar gut, wenn ich so ein Ding trug, dachte ich, sie würde mir nicht mehr misstrauen und könnte mir nichts mehr unterstellen.

Als Marion am Abend wiederkam, um mich abzuholen, war ich fast fertig. Bis auf einen kleinen Rest hatte ich alle Wände von der Tapete befreit. Sie zeigte auf die Stelle und fragte, „Was meinst du, wenn du heute Vormittag nicht mit deinem Penis herumgespielt hättest, dann wäre das sicher nicht mehr da?“ „Stimmt das, was ich sage? Los antworte!“, forderte sie mich auf, als von mir nichts kam.

„Ja“, sagte ich, obwohl ich damit etwas zugab, was ich nicht gemacht hatte. Sie warf mir meinen Slip und meine Hose zu. „Anziehen!“

Rasch zog ich mich an, ich wusste, dass sie sehr schnell ungeduldig wurde und das meist böse Folgen für mich hatte. Schweigend saß ich neben ihr, als wir nach Hause fuhren und hoffte, dass der Tag heute für mich zu Ende war. Ich hatte Glück und wurde schon früh auf mein Zimmer geschickt. Dort zog ich mir eins der lächerlichen Nachthemden an, die Marion für mich besorgt hatte. Baby-Doll Hemdchen hatte ich auch schon getragen, als sie noch nicht bei uns lebte, doch die waren nicht mit Teddybären oder rosa Einhörnern bedruckt. Ach, egal. Ich legte mich auf das Bett verschränkte die Arme hinter dem Kopf und ließ die letzten Wochen Revue passieren.

Als Doris mir damals mitteilte, dass ihre Freundin eine Zeitlang bei uns wohnen würde, hatte ich nichts dagegen. Allerdings hatte ich damals auch schon den Ehevertrag unterschrieben und musste jede Entscheidung meiner Frau gutheißen. Ich wusste schon damals nicht, wie ich so schnell in ihre Abhängigkeit rutschen konnte. Als Marion zu uns kam, wurde es noch schlimmer für mich. Diese Frau übernahm sofort das Zepter. So wie sie sagte, hatte sie sich autodidaktisch die Grundlagen der Psychologie angeeignet und begann mich und meine Frau vom ersten Augenblick an zu manipulieren. Der Ehevertrag wurde umformuliert, und zwar so, dass ich nun nicht mehr meiner Frau verpflichtet war, sondern einzig Marion über mich zu bestimmen habe. Um Druck auf mich ausüben zu können, wurden Videoaufnahmen gemacht, die mich in verfänglichen Situationen zeigten. Es war dort zu sehen, wie ich Bruno und Emma mit dem Mund verwöhnte. Bruno wurde der Dildo genannt, mit dem

sich meine Frau befriedigte. Emma, war der Name des Masturbators, mit dem ich mich befriedigte. Es wurde auch aufgenommen, wie ich Sex mit Emma hatte. Dabei wurde Wert darauf gelegt, dass zu sehen war, dass ich unter einer Minute zum Höhepunkt kam. Auch wurde ich in verschiedenen Verkleidungen gefilmt, wobei ich jedes Mal betonen musste, dass ich mich gerne so zeigte. Zum Schluss gab es noch eine Aufnahme in der ich betonte, dass ich all dies aus freien Stücken tat, ich nicht dazu gezwungen worden bin und es mein expliziter Wunsch war, dass die Aufnahmen dazu verwendet wurden, um Marion in die Lage zu versetzen ihre Forderungen durchzusetzen. Ich hatte ihr dazu auch sämtliche E-Mail-Adressen meiner Kollegen und Vorgesetzte mitteilen müssen. Natürlich wusste ich, dass es Erpressung war, was hier mit mir geschah und dass ich rechtlich dagegen angehen könnte. Es war mir jedoch auch bewusst, dass bei einer Veröffentlichung mein Ruf ruiniert worden wäre und ich sicherlich auch meine Arbeit verloren hätte und wie es so schön hieß, das Internet vergaß nie. Die Aufnahmen würden quasi auf ewig im Netz kreisen. Es war unglaublich. An einem Samstag kam Marion zu uns und schon am Sonntag lag mein Leben in ihrer Hand. Ich wurde an diesem Tag auch aus dem Schlafzimmer vertrieben und musste mein Lager in den Raum aufschlagen, den wir da kleine Zimmer nannten. Zuerst musst ich auf dem Boden nächtigen, hatte nur ein paar Decken unter mir. Meiner Frau passte das zunächst gar nicht, sie wurde jedoch so lange von Marion verbal bearbeitet, bis sie einsah, dass es nötig war, mich zu isolieren. An diesem Sonntag stürzte viel Neues auf mich ein. Marion schien dabei gemäß Machiavellis Aussage: „Alle Gewalttaten müssen auf einmal begangen werden, da sie dann weniger empfunden und eher vergessen würden; Wohltaten aber dürfen nur nach und nach erwiesen werden, um sie besser zu würdigen.“, vorzugehen. Wobei Gewalttaten, durch Änderungen zu ersetzen waren.

So wurde ich verpflichtet, mich gleich am Montag darum zu kümmern, dass mein Gehalt auf Marions Konto überwiesen werden sollte. Des Weiteren passte ihr mein Outfit nicht und es wurden neue Kleidungsstücke für mich bestellt. Auch durfte ich mich nicht mehr frei in der Wohnung bewegen. Wenn ich keine Aufgabe zu erledigen hatte, war mein Platz in der Küche. Auf mein Zimmer durfte ich erst gehen, wenn es von Marion erlaubt wurde. Dort galt ab zehn Uhr Nachtruhe für mich, zu diesem Zweck wurde ab diesem Zeitpunkt der Strom für diesen Raum abgestellt. Spätere Toilettengänge mussten genehmigt werden und hatten Diskussionen und manchmal auch Bestrafungen zur Folge. Um zu verhindern, dass ich das Klo unbefugt betrat, gab es eine elektronische Schaltung, welche zwischen zweiundzwanzig und sechs Uhr ein lautes Signal ertönen ließ. Die beiden Frauen hatten natürlich in dieser Zeit freien Zutritt. Ich nahm an, dass sie dafür einen Signalgeber benutzten, wusste es jedoch nicht genau. Für Notfälle gab es einen Eimer mit Deckel in meinem Zimmer. Es gab noch mehr Änderungen, die mir im Moment jedoch nicht einfielen, vielleicht erinnerte ich mich später an sie. Oh, fast vergessen, spontane sexuelle Befriedigung gab es für mich natürlich nicht mehr und die Befriedigung meiner Frau wurde anscheinend von Marion übernommen, so hörte es sich für mich jedenfalls an, obwohl es doch hieß, dass sie asexuell sei. Obschon ich kaum noch Berührungspunkte mit meiner Frau hatte, schien es mir so, als ob diese auch unter Marions Pantoffel stand. Plötzlich ging das Licht aus. War es schon zehn Uhr? Mist, ich habe über meine Grübeleien vergessen zur Toilette zu gehen und musste mich nun in den Eimer erleichtern. Zum Glück nur Pinkeln. Morgen würde es wieder Diskussionen mit Marion darüber geben. Mist! Wahrscheinlich wird sie mich dafür bestrafen.

Großer Mist!

Mein mechanischer Wecker rasselte um sechs Uhr in der Früh los und riss mich aus dem Schlaf, zeitgleich ging das Licht an. Ich beeilte mich mit dem Aufstehen. Ging schnell zum Klo und danach ins Bad wo ich mich wusch und dann mein Gesicht und danach die Körperstellen rasierte, die es schon wieder nötig hatten, alles möglichst schnell und leise. Aber nicht zu schnell, sehr häufig schnitt ich mich dabei. Was natürlich wieder eine Bestrafung nach sich zog.

Da ich heute wieder in Marions alter Wohnung herumwerkeln durfte, zog ich mich dementsprechend an. Der Slip machte mir dabei immer noch Kopfzerbrechen. Ich musste immer und überall Damenslips tragen. Diejenigen die ich außerhalb der Wohnung trug waren dabei zwar nicht gleich als solche zu erkennen, doch bei genauere Betrachtung sah man, dass es sich um Damenwäsche handelte. Zum Glück war es Sommer, denn sobald die Temperaturen kühler werden würden stünde auch ein Unterhemd auf dem Programm. Sie lagen sogar schon im Schrank bereit. Weiße Hemdchen mit dünnen Trägern und Spitzenverzierungen. Mir graute schon jetzt vor der kalten Jahreszeit.

Wie jeden Morgen bereitete ich auch das Frühstück für die Frauen so weit vor, dass sie nur noch die Kaffeemaschine und den Backofen anstellen mussten. Auch das natürlich sehr, sehr leise. Anschließend machte ich mir etwas zu essen und zu trinken, wobei ich nur löslichen Kaffee verwenden durfte. Ich füllte auch meine Thermoskanne auf und schmierte mir einige Brote, die ich später essen konnte, wenn ich Hunger bekam. Geld trug ich nicht bei mir, konnte mir also nichts kaufen. Das Auto durfte ich auch nicht benutzen, sondern musste mit dem Bus zu Marions ehemaliger Wohnung fahren. Heute wohl zum letzten Mal, denn um fünfzehn Uhr sollte die Wohnung abgenommen werden. Ich hoffte, dass ich bis dahin mit allem fertig war. Viel war zum Glück nicht mehr zu machen.

Um vierzehn Uhr tauchte Marion auf und inspizierte die Räume. Ich musste dabei im ehemaligen Wohnzimmer in der Ecke stehend auf sie warten. Nach einigen Minuten kam sie zu mir. Ich wandte mich ihr zu und versuchte in ihrem Gesicht zu lesen, konnte daraus jedoch nicht schlau werden. Zu meiner großen Erleichterung war sie mit meiner Arbeit zufrieden. Natürlich musste auch ihr ehemaliger Vermieter zufrieden sein, wenn dem nicht so war, dann konnte ich mich ihren Worten zufolge, darauf einstellen, dass mein Hintern zu Hause Hochzeit feierte. Ich erschauerte bei der Vorstellung, vermutete aber, dass alles klar ging und sie ihre Kautions zurückbekam. Aufatmen konnte ich jedoch noch nicht, denn sie fixierte mich und sagte: „Ich vermute mal, dass du heute auch wieder eifrig an deinem Penis herumgemacht hast.“

Ich schüttelte den Kopf. Daran gedacht hatte ich schon, war aber standhaft geblieben.

Sie holte einen aufgerollten Ledergürtel aus ihrer Handtasche, zeigte ihn mir und gab mir zu verstehen, dass ich jetzt noch die Möglichkeit hätte ihr die Wahrheit zu sagen. In diesem Fall wären nur sechs Schläge auf den nackten Hintern fällig. Wenn ich sie weiter anlügen würde, verdoppelte oder verdreifachte sie die Anzahl, je nachdem, wie oft ich lügen würde.

„Hast du gewichst?“, fragte sie.

Ich schaute den Gürtel an und nickte zaghaft, gab also wieder etwas zu, das ich nicht gemacht hatte.

„Ich wusste es, dabei weißt du genau, dass es verboten ist?“

Wieder nickte ich.

„Du weißt auch, was ich nun von dir erwarte?“

Ich ersparte mir die Antwort und zog stattdessen meine Hose nebst Slip runter und beugte mich vor.

Sechsmal klatschte der Gürtel überlaut auf mein Hinterteil, sechsmal sog ich scharf die Luft ein und zählte jeden Schlag laut mit.

„Du weißt, dass die Wahrheit immer ans Licht kommt“, sagte sie, während sie den Gürtel aufrollte und wieder in ihre Tasche verstaute.

„Ja“, erwiderte ich, weil es ein Fehler gewesen wäre es nicht zu tun.

Ich wollte mich wieder anziehen. Sie stoppte mich jedoch und sagte: „Ich habe gesehen, dass du den Eimer benutzt hast.“

Was sollte ich darauf sagen? Ich versuchte es mit einer Ausrede: „Ich bin in der Nacht wach geworden und musste nötig. Wenn ich zum Klo gegangen wäre, hätte ich euch gestört.“

Sie sah mich streng an und ich rechnete damit, weitere Schläge zu bekommen. Das geschah nicht, stattdessen sagte sie: „Für solche Notfälle steht der Eimer in deinem Zimmer. Sollte das jedoch häufiger vorkommen, wirst du in der Nacht Windeln tragen. Haben wir uns da verstanden?“

Ich nickte und nahm mir fest vor immer rechtzeitig zur Toilette zu gehen. Es war Marion zuzutrauen, dass sie ihre Drohung wahr machte. Sie bedeutete mir, dass ich mich nun anziehen durfte.

Mit brennendem Po wartete ich mit ihr zusammen auf die Abnahme der Wohnung. Nach einer Viertelstunde wies sie mich an, dass ich mich auf Hände und Knie stellen solle und benutze mich, als ich ihrem Befehl folgte, als Sitzgelegenheit. Für mich war das der Gipfel der Demütigung. Ich war nun ein Möbelstück.

Gut zwanzig Minuten musste ich in dieser Stellung verbringen, Marion telefonierte in der Zeit mit meiner Frau und erzählte, dass ich auch heute an mir herumgespielt hätte. Das hätte Konsequenzen für mich. Emma wäre nun ein für alle Mal tabu für mich und würde entsorgt werden, da ich es mir lieber mit der Hand machte. Ich schloss meine Augen, als ich das hörte. Der Sex mit Emma war doch der einzige Lichtblick für mich und damit sollte nun Schluss ein? Was weiter am Telefon besprochen wurde, ging einfach an mir vorüber. Ich wünschte Marion alles Schlechte dieser Welt, wusste jedoch, dass es nur Wünsche bleiben würden. Meine Gedanken lenkten mich dennoch etwas ab. Ich war ungeheuer erleichtert, als endlich der Vermieter auftauchte. Da ich von Marion gebrieft worden war, mich im Hintergrund zu halten, bekam ich von der Begehung nichts mit und auch nicht, ob die Kautionszahlung zurückgezahlt wurde oder nicht. Ich wertete es aber als gutes Zeichen, dass ich im Auto zurückfahren durfte und ich nicht angeblafft wurde. Zu Hause angekommen, führte mich mein erster Weg ins Bad und danach auf mein Zimmer, wo ich mich rasch umzog. Ich war ein wenig traurig, dass nun nichts mehr in der alten Wohnung zu tun gab. Traurig aus dem Grund, weil ich nun das von mir gehasste Outfit anziehen musste. Es bestand aus einem einfachen engen schwarzen Rock, welcher mir bis über das Knie reichte und einer ebenso einfachen weißen Bluse. Darunter trug ich einen weißen gerüshten Slip aus Baumwolle, die obligatorischen Strapsen und Strümpfe sowie einen weißen BH ohne Einlagen. Meine Füße steckten in, zum Glück bequemen, schwarzen Riemenschuhen mit Blockabsatz. Um aus mir eine Dienstmagd zu machen, fehlte nur die Schürze. Ich war allerdings nicht das sexy Stubenmädchen, welches aus der Fetischwelt bekannt war, sondern sah nur lächerlich aus und

würde für fast zwei Wochen täglich so aussehen.

Nach einem Blick auf meinen Wecker, gleich viertel vor vier, ging ich in die Küche. Hier war einiges zu tun. Die Frauen hatten gekocht und wie üblich alles hinter sich stehen und liegen gelassen. Da in der Mikrowelle kein Teller stand, hieß es für mich Kohldampf schieben. Zum Glück hatte ich mir am Morgen einige Pausenbrote geschmiert und diese über den Tag verteilt gegessen. Allzu groß war mein Hunger daher nicht. Außerdem gab es gegen halb sechs Abendbrot, bis dahin sollte ich es schon aushalten.

Nun frisch ans Werk, schnell die Kittelschürze überstreifen und die Küche aufklaren. Nein noch nicht, erst mal auf den Arbeitsplan schauen. Für heute ist Wäschewaschen angesagt. Also schnell einen Blick ins Bad und dort den Wäschekorb kontrollieren. Die Frauen hatten anscheinend reichlich Unterwäsche im Schlafzimmer gehortet. Ich durfte dieses Zimmer nur unter Aufsicht betreten und dann auch nur die Betten neu beziehen oder das Fenster putzen. Es wäre von Vorteil, wenn ich jeden Tag nachschauen könnte, ob es was zum Waschen gibt. Ich seufzte, da ich die Wäschestücke mit der Hand waschen musste, hatte ich den ganzen Abend zu tun. Nicht jammern, sondern handeln, sagte ich mir und sortierte schnell die Wäsche. Obwohl ich ein Mann bin, hatte ich Erfahrung in diesen Dingen und mich auch früher schon um die Wäsche gekümmert. So ging es mir flott von der Hand. Die Unterwäsche weichte ich in kaltem Wasser ein und belud die Waschmaschine mit einer Ladung Feinwäsche, achtete dabei darauf, dass nichts Rotes mit in die Trommel kam. Marion würde ein Drama daraus machen, wenn etwas abfärben würde und meine Kehrseite ordentlich bearbeiten. Also besser zweimal kontrollieren, bevor die Maschine angestellt wurde. Nun wieder schnell in die Küche. Die Zeit rannte mal wieder! Zum Glück brachte ich das Abendessen rechtzeitig auf den Tisch, sodass es nichts zu meckern gab. Während ich in der Küche aß, hörte ich die Frauen im Esszimmer reden. Es ging leider nur um belangloses Zeug. Ich schaute zur Uhr, wann waren die beiden endlich fertig? Die Wäsche wartete noch auf mich und spätestens um halb zehn musste ich in meinem Zimmer zu finden sein und um zehn im Bett liegen.

Jetzt musste alles schnell gehen. Schnell den Tisch abräumen, schnell die Küche wieder auf Vordermann bringen und schnell die Wäsche fertig machen. Ich hasste es immer die Zeit im Nacken zu haben, konnte es aber nicht ändern. Zum Glück hatten wir eine moderne Waschmaschine und einen guten Wäschetrockner. Letzterer hatte ein spezielles Programm für Feines, sodass ich die Feinwäsche und die Unterwäsche gemeinsam trocknen konnte. Die Unterwäsche legte ich sorgfältig zusammen und deponierte sie vor der Schlafzimmertür. Die übrige Wäsche kam in einen Korb, ich würde sie morgen bügeln. Als ich mit allem fertig war, warf ich wieder einen Blick zur Uhr. Es war kurz vor halb zehn. Ich hatte es geschafft, war mit allem fertig geworden. Nun noch schnell zur Toilette, danach umziehen und ab ins Bett.

Dort lag ich und starrte mit offenen Augen in die Dunkelheit. Wie eigentlich jeden Tag, dachte ich daran, warum ich dies alles mitmachte, warum ich mich nicht dagegen wehrte? Die Überlegungen waren jedoch müßig. Was würde geschehen, wenn ich mich gegen Marion zur Wehr setzte. So wie ich sie kannte, würde sie ohne mit der Wimper zu zucken alles gegen mich verwenden, was ich ihr in die Hand gegeben hatte. Das bedeutete öffentlich Demütigung und wahrscheinlich Verlust meiner Arbeit. Marion käme zwar auch nicht ungeschoren davon, doch das wäre kein Trost für mich. Ich kam aus dieser Situation nicht raus, dazu hatte Marion mich zu fest an der Kandare. Vermutlich hatte sie alles schon vor langer Zeit geplant. Die elektronische

Vorrichtung, welche die Toilettentür überwachte, konnte nicht von heute auf morgen beschafft werden und das Marion sie selber konstruiert hatte, glaube ich nicht. Nein alles war von langer Hand geplant und wurde sofort von ihr umgesetzt, als sie hier auftauchte. Sie trat auch als einzige Bezugsperson auf. Meine Frau hatte ich in den letzten Tagen kaum zu Gesicht bekommen oder mit ihr reden können. Wo ich jetzt darüber nachdachte, war es so, seit Marion hier wohnte. Sie hatte auch sofort alle Sachen, die ich mit Doris zusammen gekauft hatte entsorgt. Alle Gummihosen, Tuniken, BHs und so weiter waren weg und ich wurde nach Marions Gusto neu eingekleidet. Mir fiel ein, dass es nun auch keine Emma mehr gab. Kaum dachte ich an sie, bemerkte ich frustriert, dass sich mein Penis aufrichtete. Verdammt! Verdammt Marion. Ich überlegte kurz mir einen runterzuholen. Verwarf den Gedanken jedoch sehr schnell wieder. Marion würde es bemerken und mich wieder dafür bestrafen - und dieses Mal zurecht.

Irgendwann musste ich trotz der Grübeleien eingeschlafen sein. Ich fühlte mich am morgen ausgeruht und begann wie immer damit mich im Bad zu waschen und danach in den verhassten Rock und die doofe Bluse zu schlüpfen. Wie jeden Morgen bereitete ich den Frühstückstisch für die Frauen vor, während ich selber in der Küche aß. Danach stand Bügeln auf dem Programm und als ich damit fertig war, konnte ich die Waschmaschine mit der restlichen Wäsche beladen. Die Frauen waren schon wach und wurden davon nicht gestört. Mir fiel auf, dass Doris sich rar machte. Ich sah sie nicht ein einziges Mal. Der restliche Tag war mit Arbeit angefüllt, verlief aber ruhig. Das sah am nächsten Tag anders aus.

Gegen elf wurde ich von Marion auf mein Zimmer gerufen. Bei der Kontrolle meiner Sachen waren ihr Flecke auf dem Laken aufgefallen, für sie ein eindeutiges Zeichen, dass ich verbotenerweise onaniert hatte. Es waren tatsächlich Flecken vorhanden. Ich hatte sie beim Aufstehen ebenfalls gesehen und rechnete schon damit, dass ich meinen Hintern dafür hinhalten musste. Woher die Flecken kamen, wusste ich nicht, vielleicht hatte ich einen sogenannten feuchten Traum?

Da Marion meinte klare Beweise für meine Onanie zu haben, fiel die Strafe entsprechend hart aus. Zuerst bekam ich zwanzig Schläge mit einem Rohrstock. Ich spürte das Teil heute zum ersten Mal auf meinem Hintern und es tat weh, sehr weh. Nach zehn Schlägen bettelte ich weinend um Gnade. Gewährt wurde keine, ich bekam die vollen zwanzig Hiebe und danach noch eine Behandlung mit der Rheumasalbe. Es brannte wie die Hölle. Am liebsten wäre ich Marion an die Gurgel gesprungen. Doch das hätte alles nur noch schlimmer gemacht. Ich konnte nur hoffen, dass der Schmerz bald nachließ. Hoffnung gab mir auch die Bemerkung von Marion, sie sagte, dass ab morgen mein Penis außer Reichweite sei. Mein Arsch würde es ihr danken und ich auch. Die Hoffnung erfüllte sich.

Am nächsten Tag klingelte es an der Tür und kurz darauf wurde ich von Marion gerufen. Sie überreichte mir ein Päckchen, erklärte mir was darin sei und forderte mich auf den Inhalt anzulegen. Wenn ich fertig wäre, solle ich sie rufen.

Erfreut nahm ich das Päckchen in Empfang und verschwand auf mein Zimmer. Schnell packte ich es aus und stellte erstaunt fest, dass es zwei jener Käfige enthielt, die verhindern sollten, dass ich onanierte. Ich packte alles aus und

legte die einzelnen Teile neben mir auf die Matratze. Viele waren es nicht. Neben den Käfigen, genauer Peniskäfigen, wie sie in der Beschreibung hießen, gab es noch drei Ringe, Hodenringe, in unterschiedlicher Größe und einen kleinen Bolzen. Die Ringe hatten alle auf einer Seite einen rechteckigen, etwa anderthalb Zentimeter langen Zapfen, der perfekt in ein entsprechendes Gegenstück des Peniskäfigs passte. Mir war sofort klar, das sie dazu diente den Käfig an Ort und Stelle zu halten. Gesichert wurde alles mithilfe eines kleinen Bolzens, welcher Hodenring und Peniskäfig miteinander verband. Der Käfig war nicht aus Metall, wie ich anfangs vermutete, sondern aus Kunststoff. Er hatte die grobe Form eines Penis und bestand nicht aus massiven Kunststoff, sondern einem Netzartigen Gewebe, vermutlich, um die Körperpflege zu erleichtern.

Eine Anleitung wie die Teile anzulegen waren, gab es ebenfalls. Ich fand sie zwar überflüssig, studierte sie dennoch. So erfuhr ich, dass das Material aus dem die Käfige bestanden, keimtötend wirkte und dadurch dauerhaft getragen werden konnte. Die sterilisierende Wirkung ließ jedoch mit der Zeit nach und konnte aufgefrischt werden, indem der Käfig achtundvierzig Stunden in einer keimtötenden Lösung ruhen musste. Jetzt erklärte sich auch, warum es zwei Stück waren. Vor dem Anlegen der Hodenringe sollte das Schamhaar entfernt werden. Ein Gleitgel oder Seife würde das Anlegen erleichtern. Vor Vorteil sei es auch, wenn Eis oder kaltes Wasser in der Nähe war.

Ich prüfte die Käfige und Ringe auf Festigkeit. Sie waren flexibel aber nicht dehnbar und wirkten recht hochwertig. Ich glaubte aber, dass sie einem Seitenschneider nicht Stand halten könnten. Allzu sicher waren sie demnach nicht. Es dauerte einen Moment, bis mir dämmerte, dass das nicht nötig war. Mein Hintern würde schreckliches erleben, wenn ich das Teil ohne Erlaubnis abnahm.

Ich ging ins Bad, um mir dort den Käfig anzulegen. Zunächst ging es einfach. Ich probierte den größten der drei Ringe und bekam ihn einfach über Penis und Hodensack. Zu einfach, er saß eindeutig zu locker. Das Gleiche passierte mit dem mittleren Ring. Der kleinste war in Ordnung, leider auch am schwersten anzubringen. Ich quetschte mir den linken Hoden dabei, dies hatte jedoch zur Folge, dass mein bis dahin steifer Penis wieder schlapp wurde und ich ihn in den Käfig einfädeln konnte. Zuletzt sicherte ich Hodenring und Käfig mit dem Bolzen und betrachtete mir das Ganze. Versuchsweise zog ich an dem Käfig. Er saß fest. Ich versuchte meinen Penis herauszuziehen, zu befreien. Es ging nicht. Was ich auch versuchte, der Käfig blieb an Ort und Stelle. Um ihn abzulegen, hätte ich ihn entweder öffnen oder zerstören müssen. Die einzige Schwachstelle blieb der Bolzen, aber da er an einer Seite eine Bohrung hatte und an der anderen eine Verdickung, nahm ich an, das er gegen das unerlaubte Entfernen gesichert werden konnte.

Der Bolzen saß jedoch recht fest, sodass ich es wagen konnte mich anzuziehen. Ich schaute an mir runter. Dort wo das Ding saß, zeigte mein Rock eine kleine Beule. Das war aber vorher auch schon so. Manchmal war die Beule sogar größer gewesen. Ich betrachtete mich im Spiegel und studierte mein Gesicht. Welche Emotionen sah ich dort? Frust und Zorn wäre nur die natürliche Reaktion auf meine weitere Abhängigkeit. Ich sah jedoch Erleichterung. Jetzt konnte mir Marion nicht mehr unterstellen onaniert zu haben und mich für etwas bestrafen, das ich nicht getan hatte.

Da ich Marion im Wohnzimmer vermutete, klopfte ich dort an dir Tür und hörte

von drinnen ein barsches: „Was ist?“

Ohne die Tür zu öffnen, sagte ich: „Ich bin fertig.“

„Gut. Geh auf dein Zimmer, ich komme gleich dort hin.“

Also zurück aufs Zimmer. Vorsichtig setzte ich mich auf die Bettkante. Nein, der Käfig störte nicht. Ich hatte zwar ein etwas ungewöhnliches Gefühl zwischen meinen Beinen aber keine Schmerzen. Erst nach einer Viertelstunde hörte ich die Stubentür auf- und zugehen. Schnell erhob ich mich und richtete meine Kleidung. Marion war da sehr pingelig.

Sie kam zu mir und fuhr mich sofort an: „Was soll das? Meinst du ich habe Röntgenaugen?“

Mist, wie ich es auch machte, es war verkehrt. Stünde ich jetzt ohne Rock und Slip, hätte sie mich auch so angefahren. Schnell machte ich mich untenherum nackig. Marion schaute sich den Käfig an und zog daran, ebenso wie ich es getan hatte.

„Sehr schön“, kommentierte sie, „nun fehlt nur noch das hier.“ Sie hielt ein kleines Plastikteil zwischen ihren Fingern und erklärte: „Das ist so ähnlich wie eine Plombe. Einmal geschlossen, muss sie zerstört werden, um sie zu öffnen.“ Sie fädelt das Teil durch die Bohrung des Bolzens und verschloss es. Zu meiner Verwunderung nahm sie ihr Handy in die Hand und fotografierte die Plombe. Zur Kontrolle, meinte sie dazu. Nach dieser Aktion wollte Marion den Raum verlassen. Ich hielt sie zurück und fragte: „Am nächsten Samstag hat meine Mutter Geburtstag und ich wollte sie gerne mit Doris besuchen. Ginge das?“

Marion überlegte kurz, „Nächsten Samstag, nicht morgen?“

„Genau.“

„Das geht in Ordnung, allerdings wird Doris dich nicht begleiten.“

„Wir gehen aber immer zusammen dahin.“

„Diesmal nicht!“

„Aber warum nicht?“

Sie schaute mich zornig an, „Weder ich noch Doris sind dir Rechenschaft schuldig, ist das klar?“

Ich nickte, wagte aber noch zu sagen: „Meine Mutter wird wissen wollen, warum ich alleine komme.“

Marion zuckte mit den Schultern, besann sich dann anders, „Sage ihr, dass ihr euch zerstritten habt.“

„Das stimmt aber nicht.“

„Du tust, was ich sage, kapiert?“

Wieder nickte ich und sagte leise: „Sie wird dann bestimmt bei Doris anrufen und wissen wollen was los ist.“

„Kann sie ruhig machen. Doris wird ihr das Gleiche erzählen.“ Sie funkelte mich an, „Jetzt noch einen Ton und ich versohle dir den Hintern, hast du das verstanden?“

Erneut nickte ich, woraufhin Marion den Raum verließ.

Total verwirrt starrte ich vor mich hin. Warum begleitete Doris mich nicht? Mama würde es bestimmt komisch vorkommen. Ich seufzte laut, zog mich mechanisch an und stand eine Weile einfach in meinem Zimmer herum. Zwei Gedanken kreisten ständig in meinem Kopf. Ich sollte meine Mutter belügen und meine Frau schien sich von mir zu entfremden. Letzteres entsprach der Wahrheit. Wann hatte ich das letzte Mal mit Doris gesprochen? Es war bestimmt eine, wenn nicht sogar zwei Wochen her. Ich nahm mir vor, das Gespräch mit ihr zu suchen, vielleicht klappte es ja. Jetzt musste ich mich allerdings wieder um die Toilette kümmern. Die war erst zur Hälfte fertig,

danach war das Bad an der Reihe. Wenn ich damit fertig war, würde ich versuchen Doris zur Rede zu stellen. Meine Frau machte sich jedoch heute ebenso rar, wie die anderen Tage. Ich bekam sie einfach nicht zu fassen. Schlimmer noch, als ich ein Treffen mit ihr erzwingen wollte bekam ich dafür von Marion eine ordentliche Abreibung. So ordentlich, dass mein Hintern immer noch brannte als ich zu Bett ging.

Auch die nächsten Tage bekam ich meine Frau nicht zu Gesicht. Es kam mir fast so vor, als sei sie gar nicht zu Hause. Da ich jedoch ab und zu ihre Stimme hörte, musste ich mir eingestehen, dass sie mir wissentlich aus dem Weg ging. Aber warum? Marion zu fragen wagte ich nicht. Nicht nach der letzten Prügelorgie. Die Sache mit Doris machte mir echt zu schaffen. Ich wurde nachlässig bei meinen Aufgaben, was mir häufig nicht nur Tadel einbrachte, sondern auch Bestrafungen nach sich zog. Marion setzte dabei allerlei psychologische Tricks ein, gab sich mal sehr verständnisvoll und mal unerbittlich hart. Ich bekam das natürlich mit, konnte mich jedoch nicht dagegen wehren. So merkwürdig es klingt, ich vergaß oder verdrängte sogar den Peniskäfig und nahm ihn nur wahr, wenn ich zum Klo musste oder Abends im Bett lag und ausnahmsweise nicht an Doris dachte. Dabei spielte der Umstand, dass das Ding recht angenehm zu tragen war eine große Rolle. Vielleicht war ich auch unterbewusst froh über das Teil.

Es überraschte mich jedenfalls sehr, als ich aufgefordert wurde ins Bad zukommen, um dort den Käfig zu wechseln und meinen Penis gründlich zu waschen. Trug ich das Ding wirklich schon drei Tage? Es musste wohl so sein. Marion kontrollierte gerade, ob ich irgendwo wundgescheuert war, als meine Frau sich meldete. Sie rief aus dem Flur: „Er ist da!“ „Einen Moment“, rief Marion zurück, blickte mich streng an und befahl mir: „Lass ja dein Ding in Ruhe!“, und verließ den Raum. Ich hörte die beiden kurz miteinander reden, verstand jedoch nichts. Dann klappte die Wohnungstür und im nächsten Augenblick war Marion wieder bei mir. „Wer ist da?“, fragte ich.

„Niemand!“

„Aber ...“

Marion schnitt mir das Wort ab, gab mir den zweiten Peniskäfig und bedeutet mir, ihn anzulegen. Ich versuchte es, doch da ich eine Erektion hatte, gab es Probleme. Ein Schnipsen gegen meine Hoden ließ mich zusammenzucken. Ich sog scharf die Luft ein und mein Penis erschlaffte. Knapp eine Minute später war ich sicher verschlossen.

„Wo ist Doris hingegangen?“

Marion, die die Plombe mit ihrem Handy fotografiert hatte, schaute mich an und fragte ihrerseits: „Willst du das wirklich wissen?“

Ich nickte eifrig, begierig endlich etwas zu erfahren.

„Komm mit!“

Wir gingen auf mein Zimmer. Marion griff sich unterwegs den Rohrstock und zählte mir, nachdem ich die vorbeschriebene Strafstellung eingenommen hatte, ohne viel Vorgeplänkel zehn Hiebe auf den nackten Arsch. „Willst du es immer noch wissen?“, wurde ich gefragt.

Mit zusammengebissenen Zähnen nickte ich und bekam wieder zehn Schläge. Mir wurde erneut die gleiche Frage gestellt und ich schüttelte diesmal den Kopf. Eine halbe Stunde musste ich der Strafstellung, also mit weit vorgebeugten

Oberkörper und den Händen in den Kniekehlen stehen bleiben und durfte erst danach ins Bad gehen, um mich dort wieder anzuziehen. Dabei stellte ich mir immer wieder eine Frage, wo war Doris? Er ist da, hatte sie gerufen.

Anscheinend wurde sie von jemanden abgeholt. Einem Mann? Es musste ein Mann sein, sonst hätte sie bestimmt gerufen, sie ist da. War es das, war sie bei einem anderen Mann? Ging sie mir deswegen die ganze Zeit aus dem Weg? Marion danach zu fragen erübrigte sich, ich würde doch nur den Rohstock zu spüren bekommen.

Am Nachmittag war ich alleine zu Hause. Marion war zum Einkaufen gefahren. Ich nutzte die Gelegenheit und durchstöberte die Stube und das Schlafzimmer nach Hinweisen für meine Vermutung, dass Doris etwas mit einem anderen Mann angefangen hatte. Fündig wurde ich dabei nicht. Ich fand leider auch nichts was Marion irgendwie belasten würde. Ich hatte die vage Hoffnung etwas zu finden, mit dem ich sie erpressen konnte. Ruhelos tigerte ich durch die Wohnung und wusste nichts mit mir anzufangen. Einen Moment lang überlegte ich sogar einfach abzuhauen und alles hinter mir zu lassen. Ich bräuchte mir nur andere Klamotten anzuziehen, die Wohnung zu verlassen und Marion den Stinkefinger zu zeigen. Ich war schon dabei meinen Rock auszuziehen, als mir klar wurde, dass es reines Wunschdenken war. Wo sollte ich hin? Ich hatte weder Geld noch ein Auto. Ich könnte meine Mutter anrufen und sie bitten, dass mich meine Schwester abholte, aber was sollte ich ihnen erzählen? Außerdem gab es noch die ganzen Videoaufnahmen, welche mich in verhänglichen Situationen zeigten und die Marion mit Sicherheit gegen mich verwenden würde. Nein abhauen war keine Option. Ich war Marion ausgeliefert, ob ich nun wollte oder nicht! Tränen der Verzweiflung stiegen mir in die Augen. Ich rannte in mein Zimmer, schmiss mich dort aufs Bett und schluchzte zum Gotterbarmen. Ich heulte mir den ganzen Frust von der Seele, alles, was sich bis jetzt aufgestaut hatte und spürte, dass es mir danach besser ging. Nun konnte ich wieder klarer denken und nachdem ich mir im Badezimmer das Gesicht gewaschen hatte, fühlte ich mich auch besser. Ich kam aus dieser Nummer nicht heraus und konnte nur das Beste daraus machen. Als Marion mit vollen Einkaufstaschen die Wohnung betrat, eilte ich deshalb gleich zu ihr und half ihr die Waren zu verstauen und als sie mich etwas später fragte, was ich in der Stube und dem Schlafzimmer zu suchen hatte, bestritt ich nicht, dass ich diese Räume aufgesucht hatte und es kamen auch keine Ausflüchte von mir. Ich sagte ihr, dass ich nur nachschauen wollte, ob dort alles in Ordnung war. Sie blickte mir tief in die Augen, nickte leicht und sagte: „Ich glaube dir, du wirst dir aber für die Zukunft merken, dass diese Räume für dich tabu sind, solange du keine Erlaubnis hast sie zu betreten.“

„Ja“, erwiderte ich und machte, warum auch immer, einen kleinen Knicks dabei.

Marion schenkte mir ein Lächeln und berührte sacht meinen Arm. Ich bemerkte wie mein Blut in Wallung geriet und mir Hitze ins Gesicht stieg. Verlegen senkte ich die Augen.

Marions Hand lag immer noch auf meinem Arm und schien ein Loch in den Ärmel meiner Bluse zu brennen. „Bist du mit deinen Aufgaben so weit durch?“, fragte sie.

Ich nickte.

„Fein, dann mache bitte den Kühlschrank sauber.“

„Mache ich“, sagte ich und konnte gerade noch verhindern, wieder einen Knicks zu machen. Was war nur los mit mir?

„Aber mache es vernünftig. Alles ausräumen und den Innenraum mit

Essigwasser auswischen.“

„Das werde ich machen“, versprach ich und konnte diesmal den Knicks nicht verhindern.

Marion quittierte ihn mit einem Lächeln. „Woher weißt du, dass mir so etwas gefällt?“

„Ich wusste es nicht, es geschah ganz automatisch.“

„Wie ein Reflex?“

„So ähnlich“, antwortete ich und knickste dabei schon wieder.

„Du denkst also gar nicht darüber nach, sondern machst es einfach?“

„Ja, aber wenn es dir lieber ist, dann versuche ich es zu unterdrücken“, antwortet ich, diesmal ohne Knicks.

„Nein“, sagte sie, „ich will nicht das du es unterdrückst, ich verbiete dir sogar diesen Reflex zu unterdrücken.“

Ich gab ihr zu verstehen, dass ich verstanden hatte und machte einen Knicks.

„Fein und nun ab in die Küche, der Kühlschrank wartet auf dich. Wenn du damit fertig bist, machen wir uns etwas zu essen.“

Ich knickste zum Zeichen, dass ich verstanden hatte und ging in die Küche. Dabei fragte ich mich, welcher Teufel mich geritten hatte, dass ich anfang zu knicksen und ich fragte mich, woher ich wusste wie so etwas ging. Für einen Mann war das unüblich. Mädchen machten es. Früher zumindest und Jungs sollten einen Diener machen. Ich seufzte, all die Grübelei führte zu nichts. Ich hatte praktisch aus dem Nichts diesen Reflex bekommen. Marion gefiel er und sie wäre sicher enttäuscht, wenn ... was dachte ich da? Seit wann interessierte es mich, ob ich Marion enttäuschte? Um mich auf andere Gedanken zu bringen, räumte ich den Kühlschrank aus und schaute, welche Lebensmittel nicht mehr gut waren. Die Ablenkung klappte nicht. Ich sah Marion vor meinem geistigen Auge, sah, wie sie lächelte und fühlte ihre Hand auf meinem Arm. „Was soll das?“, wies ich mich selber zurecht. Begann ich etwa Sympathien für diese Frau zu entwickeln? Für die Frau, die mich erpresste, mich in lächerlichen Klamotten herumlaufen ließ und mir grundlos den Hintern versohlte! „Ganz so grundlos war das aber nicht“, widersprach ich mir. „Doch“, sagte eine andere Stimme in meinem Kopf, „es war grundlos.“ So seltsam es war, ich begann mit mir selber zu streiten. Es schien widersprüchliche Gefühle in mir zu geben. Ein Teil fühlte sich zu Marion hingezogen und entschuldigte ihr handeln, während der andere Teil sie rigoros ablehnte und zum Teufel wünschte. Wer würde gewinnen? Heftig schüttelte ich meinen Kopf, versuchte darin wieder Ordnung zu schaffen und konzentrierte mich einzig und allein darauf den Kühlschrank zu reinigen. Nach einer halben Stunde klopfte ich an die Wohnzimmertür und sagte, dass ich fertig sei.

„Sehr schön“, hörte ich von drinnen, „dann geh auf dein Zimmer und warte dort bis ich dich rufe.“

„Mache ich“, erwiderte ich, konnte dabei den Reflex nicht unterdrücken und knickste vor der geschlossenen Tür. Ich ging in mein Zimmer und fluchte dabei vor mich hin. Diese doofe Knickserei, warum konnte ich sie nicht abstellen? Ich legte mich aufs Bett und schloss die Augen. Obwohl ich versuchte es zu verhindern, sah ich wieder Marions Gesicht vor mir. Sah ihr Lächeln und musste mir eingestehen, dass sie eigentlich gar nicht so schlecht aussah. Ich öffnete die Augen, um ihr Bild zu vertreiben und stellte mir stattdessen Doris vor. Das war jedoch ein Fehler. In meiner Fantasie war sie mit einem anderen Mann zugange. Das machte mich traurig und zugleich auch wütend. Ich dachte an die Anfänge unserer Ehe zurück, an unsere Pläne und Wünsche und auch an den Sex, den wir miteinander hatten. Mir fiel das Geständnis ein, welches Marion

vor nicht ganz so langer Zeit gemacht hatte. Sie sagte, dass sie fast nichts empfinden würde, wenn wir miteinander schliefen und ich gestand ihr daraufhin, dass es mir ähnlich ginge. Wenn ich jetzt darüber nachdachte, war das der Anfang vom Ende. Emma und Bruno traten in unser Leben. Emma. Ich hatte damit gerechnet, dass ich den Sex mit ihr vermissen würde. Ich legte meine Hand zwischen meine Beine und fühlte dort den Peniskäfig. Mir wurde plötzlich bewusst, dass ich, seitdem ich das Ding trug, nicht an Sex gedacht hatte. Weder an Sex mit Doris oder einer anderen Frau, noch an Selbstbefriedigung. Ob sich so Asexualität anfühlte? Ob Marion wohl darunter litt?

Verdammt! Schon wieder schlich sich Marion in meine Gedankenwelt. Ich stand auf und zog meinen Rock zurecht. Flüchtig dachte ich daran, dass ich froh sein konnte einen langen Rock zu tragen, weil ich ungern mit bloßen Beinen umherlief. Mir fiel ein, dass ich Strümpfe trug. Also nichts mit bloßen Beinen. Mit einem Seufzer setzte ich mich auf die Bettkante. Was gibt es schlimmeres, als auf etwas zu warten? Der Geburtstag von Mama kam mir in den Sinn, was würde sie sagen, wenn ich alleine zu ihr kam? Sollte ich ihr die Wahrheit sagen? Sagen, dass Doris einen anderen hat? Aber vielleicht stimmte das ja gar nicht. Vielleicht bildete ich mir das nur ein. Als sie heute sagte, „Er ist da“, da konnte sie auch einen Taxifahrer gemeint haben. Sie könnte gleich wieder nach Hause kommen. „Oder gar nicht mehr“, sagte ich zu mir selber und erschrak. Wäre das möglich? Liefere es auf eine Scheidung hinaus?

Marion erlöste mich von meinen trüben Gedankengängen. Sie rief mich zum Essen, wo ich, oh Wunder, bei ihr am Tisch sitzen durfte. Sie betonte jedoch, es sei nur deshalb, weil Doris nicht zu Hause wäre und sie nicht gerne alleine aß. „Wo ist Doris?“, fragte ich.

„Das hat dich nicht zu interessieren“, antwortete Marion barsch. Sie fügte noch an: „Und jetzt keinen Ton mehr, sonst bekommst du den Rohrstock zu spüren. Willst du das?“

Ich schüttelte den Kopf.

Schweigend aßen wir weiter, die gute Stimmung, die anfangs herrschte, war dahin. Nachdem die Teller geleert waren, wurde ich angewiesen die Küche aufzuräumen und sollte mich dort so lange aufhalten, bis es Zeit wurde ins Bett zu gehen. Ich stand auf und wollte das Esszimmer verlassen, um ihre Anweisung zu befolgen. Marion hielt mich zurück. Sie fragte: „Wo sind denn deine Reflexe geblieben?“

Anstatt einer Antwort machte ich einen Knicks und ging in die Küche. Beim Aufräumen ärgerte ich mich über mich selber. Hätte ich nicht meine Schnauze halten können. Der Abend wäre dann bestimmt wesentlich gemütlicher verlaufen als jetzt. Vor lauter Frust und Langeweile gab ich mir beim Putzen sehr viel Mühe. Reinigte sogar den Backofen und wischte die Fronten der Küchenschränke ab. Um halb zehn begab ich mich auf mein Zimmer und lag um zehn Uhr im Bett. Marion hatte ich nicht mehr zu Gesicht bekommen. Ich sah sie erst am nächsten Morgen wieder.

Gähnend erhob ich mich und musste mich erst in der Realität wiederfinden. Irgendwelche merkwürdigen Traumsequenzen kreisten noch in meinem Kopf. Im Bad stieg ich unter die Dusche, wusch und rasierte dort meinen Körper. Danach verpasste ich meinem Gesicht eine Rasur. Ich brauchte einen Spiegel dazu, konnte das nicht blind machen.

Um neun Uhr bereitete ich das Frühstück vor und da ich nicht wusste, ob Doris in der Nacht wiedergekommen war, deckte ich den Tisch für zwei. Während ich

alles vorbereitete, tauchte Marion im Morgenmantel auf. Ich machte einen Knicks und wünschte ihr einen guten Morgen. Das brachte sie zum Lächeln. Sie zeigte auf den Tisch, „Möchtest du mir Gesellschaft leisten?“

Ich verbiss mir eine Bemerkung über Doris, stattdessen knickste ich nochmal und antwortete: „Sehr gerne.“

Es wurde ein gemütlicher Morgen, wir redeten über Gott und die Welt und aßen dabei. Auch als wir schon satt waren, standen wir nicht auf, sondern unterhielten uns weiter. Marion fragte mich, ob das mit dem Knicksen wirklich ein Reflex sei. Ich antwortete ehrlich, dass ich es nicht genau wüsste. Sie meinte daraufhin, dass sie es ganz niedlich fand, es aber nicht schlimm wäre, wenn ich es mal nicht machte. Etwas strenger fügte sie noch an, dass wenn ich einen Befehl bekäme, sie auf einen Knicks bestehen würde und ich ansonsten bestraft würde. Ich sagte ihr, dass ich mich daran halten würde. Sie nickte und wies auf meinen Unterleib, fragte: „Wie kommst du mit dem Käfig zurecht?“

„Ganz gut, nur wenn ich sitze, so wie jetzt, dann zwingt mich der Rock meine Beine eng zusammenzuhalten und es zwickt etwas.“

„Es ist aber auszuhalten?“

Ich nickte.

„Das ist schön, du scheinst dich schnell an den Rock gewöhnt zu haben.“

„Ja“, log ich, weil ich ihn immer noch hasste. „Er ist manchmal etwas lästig.“

„Lästig? Inwiefern?“

„Nun ja, so beim Sitzen und bei der Hausarbeit, wenn ich auf die Knie oder in die Hocke gehen muss, behindert er mich etwas. Es wäre einfacher, wenn er hinten einen Schlitz hätte.“

„Wenn du mal neue brauchst, dann besorge ich vielleicht, aber nur vielleicht, welche mit Schlitz“, stellte sie mir in Aussicht.

Sie stand auf, ich erhob mich ebenfalls und zog den Rock in Form. Sie schaute lächelnd zu und meinte, „Es ist schön, dass du darauf achtest, dass alles richtig sitzt.“

Da ich nicht wusste, was ich darauf sagen sollte, machte ich nur einen Knicks. Manchmal waren die Dinger hilfreich.

Marion blickte zur Uhr. „Du räumst hier auf und ich gehe schnell ins Bad, gleich kommt ein Film, den ich sehen möchte. Wenn du fertig bist, darfst du zu mir ins Wohnzimmer kommen.“

Ich freute mich, bedankte mich und knickste erneut. Schnell machte ich mich daran den Tisch aufzuräumen und die Küche aufzuklären. Dass ich sie gestern so gründlich geputzt hatte, kam mir heute zugute. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass Marion in die Stube ging und beeilte mich fertig zu werden. Ein Blick in die Runde zeigte mir, dass alles in Ordnung war. Nun noch schnell meine Bluse zurecht gezupft und meinen Rock glattgestrichen und ich war bereit an die Wohnzimmertür zu klopfen.

„Komm rein.“

Ich trat ein.

„Mach die Tür hinter dir zu.“

Ich knickste und schloss die Tür.

Marion saß auf der Couch und klopfte mit der Hand neben sich auf das Polster.

„Du darfst dich hier hinsetzen.“

„Danke.“ Knicks.

„Wie ich schon sagte, du musst das nicht jedes Mal machen.“

„Es ist wirklich wie ein Reflex, es passiert einfach.“

Marion nahm meine Erklärung mit einem Kopfnicken zur Kenntnis und sah mir zu, wie ich mich neben sie setzte. Es dauerte einen Augenblick, bis ich die

richtige Position für meine Beine gefunden hatte, dann lehnte ich mich zurück und entspannte mich.

Der Film, den Marion sehen wollte, entpuppte sich als Liebesschnulze. Ich empfand ihn als Langweilig, doch ihr schien er zu gefallen. Auf den Fernseher starrend, ließ ich meine Gedanken auf Wanderschaft gehen. Mein Verhältnis zu Marion schien sich zu verändern. Vielleicht lag es daran, dass Doris nicht da war. Doris, wo mag sie sein? In den Armen eines anderen Mannes? Ich horchte in mich hinein, machte es mir etwas aus? Ein wenig vielleicht. Verstohlen schaute ich zu Marion. Betrachtete ihr Gesicht und nahm zum ersten Mal wahr, dass sie sehr elegant geschwungene Lippen, einen schönen Mund und, wenn sie lächelte, schöne regelmäßige Zähne ihr Eigen nannte. Ihre Wimpern waren lang und ebenfalls schön geschwungen. Die Nase nicht zu groß und nicht zu klein und um ihren Teint, würden sie viele Frauen beneiden. Sie war, soweit ich das feststellen konnte, nicht geschminkt, was ihre natürliche Schönheit noch unterstrich. Ich fragte mich, warum mir das früher nie aufgefallen war. In mir machte sich ein warmes Gefühl breit. Ich fühlte mich eindeutig zu ihr hingezogen und war dankbar in ihrer Nähe sein zu dürfen. Im Geiste leistete ich ihr abbitte, früher so schlecht über sie gedacht zu haben. Marion schien zu merken, dass ich sie beobachtete, sie lächelte mich an und mein Herz flog ihr zu.

Leider hielt diese innige Zweisamkeit nicht lange vor und das nur, weil ich einen Fehler machte. Meine Blase meldete sich und ohne mir etwas dabei zu denken, erhob ich mich und ging zur Tür.

„Bleib sofort stehen!“, befahl mir Marion mit scharfer Stimme.

Ich erstarrte auf der Stelle.

„Wo willst du hin?“, wieder dieser scharfe Tonfall.

Ich knickste und antwortete leise: „Ich muss zum Klo.“

„Und dann stehst du einfach auf und lässt mich hier wie blöde sitzen?“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte und schwieg.

„Los antworte!“

„Ich habe einen Fehler gemacht und entschuldige mich dafür“, sagte ich zaghaft.

Marion stand auf und stellte sich dicht vor mich. Sie sah sehr wütend aus. „Du entschuldigst dich?“, blaffte sie mich an, „Weißt du überhaupt was das bedeutet?“

Natürlich wusste ich das, konnte jedoch mit der Frage nichts anfangen und schwieg.

„Du kannst mich um Entschuldigung oder um Verzeihung bitten, aber du kannst dich nicht selber entschuldigen. Kapiertst du das oder ist das zu hoch für dich?“ Ich dachte über das gehörte nach. Sie hatte recht, ich konnte mich nicht selber entschuldigen. Aber sagte man das nicht immer so?

„Anscheinend ist das wirklich zu hoch für dich oder bist du nur bockig?“

Was erwartete sie von mir? Mit fester Stimme sagte ich: „Ich habe einen Fehler gemacht und bitte um Verzeihung.“

„Schon besser, aber so einfach lasse ich dich nicht davon kommen.“ Sie funkelte mich an, sodass ich den Blick senkte. Ich konnte ihr nicht in die Augen sehen.

„Der Tag hat so schön angefangen und ich habe mich so auf den Film gefreut, aber du musst das alles kaputt machen und dann meinst du auch noch, es reicht mich, um Verzeihung zu bitten?“, hörte ich sie sagen.

Schuldbewusst schüttelte ich den Kopf.

„Ganz richtig, es reicht nicht. Du musst dafür bestraft werden, das ist dir doch

klar.“

„Ja.“

Sie entspannte sich etwas, „Immerhin funktioniert dein Reflex noch.“ Dann befahl sie: „Du gehst sofort auf dein Zimmer, legst den Rohrstock bereit und wartest dort auf mich, und zwar mit bloßem Hintern.“

„Darf ich vorher zur Toilette?“, frage ich zaghaft.

„Sieh an, jetzt auf einmal kannst du danach fragen.“

„Darf ich?“

„Nein! Du gehst sofort auf dein Zimmer und wartest dort auf mich.“

Mit gesenkten Kopf ging ich in mein Zimmer und zog mir dort meinen Rock und den Slip aus. Den Rohrstock nahm ich in die Hand, sodass ich ihn Marion gleich reichen konnte, wenn sie zu mir kam. Nun hieß es warten und weil ich mir meiner Schuld bewusst war, schimpfte ich dabei die ganze Zeit mit mir selber. Sie hatte ja recht. Ich hatte ihr und auch mir den Tag verdorben. Warum bin ich einfach aufgestanden? Ich hätte mir doch denken können, dass sie so reagiert. Es geschieht mir recht, dass ich dafür den Hintern versohlt bekomme.

Verdammt, verdammt, warum habe ich nicht gleich gefragt? Ich hatte sie enttäuscht, das belastete mich sehr und ich schämte mich dafür und hatte ein schlechtes Gewissen. Ich sah Marions Gesicht vor mir. Sie war so schön und ich hatte sie traurig und wütend gemacht. Ich kam mir so schlecht vor.

Endlich kommt sie zu mir und erlöste mich von meiner Schimpftirade. Ich reichte ihr den Stock und nahm die vorgeschriebene Strafstellung ein.

Sie stellte sich auf meine linke Seite. Ich konnte spüren, wie sie mich musterte.

„Was meinst du, wie viel Schläge du für deinen Fehler verdient hast?“

Was sollte ich darauf antworten? Zehn Schläge kamen mir selber zu wenig vor. Zwanzig wären vielleicht besser. Nein, ich wollte richtig bestraft werden. Ich musste richtig bestraft werden. Ich hatte sie schwer enttäuscht und wollte dafür büßen.

„Dreißig“, antwortete ich.

Sie schwieg eine Weile und erwiderte: „Dreißig ist eine gute Zahl. Ich werde dir jetzt zwanzig geben, danach warten wir etwas und du bekommst noch mal zehn. Bist du damit einverstanden?“

„Ja“, sagte ich und biss die Zähne zusammen.

Sie legte sofort los und ich hatte schon nach fünf Hieben Tränen in den Augen. Nach fünfzehn Schlägen heulte ich richtig, war mir dabei aber immer bewusst, dass ich die Strafe verdient hatte. Nach zwanzig Schlägen war erst mal Schluss und Marion verließ das Zimmer. Es dauerte einige Minuten bis sie wieder kam und mich fragte, ob ich immer noch zum Klo müsse. Ich musste. Ich durfte mich aufrichten und zur Toilette gehen. Zu meinem Entsetzen ging sie mit in den kleinen Raum und schien mir beim Toilettengang zuschauen zu wollen. Zögernd blieb ich stehen, bis sie mich aufforderte, mich hinzusetzen und endlich anzufangen. Ich nahm auf der Schüssel platz und versuchte mich zu entspannen. Wenn jemand zusah, dann konnte ich nicht pinkeln oder das andere machen. Ich hatte schon Probleme, wenn bei der Arbeit die Kabine neben mir besetzt war.

„Was ist los?“, fuhr sie mich heftig an, „musst du nun oder nicht?“

Ich schwieg, versuchte meine Schleusen zu öffnen.

„Oder hast du gelogen und musstest gar nicht zum Klo. Wenn du das getan hast, dann kannst du dich aber auf etwas gefasst machen.“

„Ich muss wirklich“, sagte ich unter Tränen.

„Dann mach oder soll ich ewig hier warten?“

Ganz langsam entspannte sich mein Schließmuskel und der Urin suchte seinen

Weg nach draußen. Da ich ihn so lange zurückgehalten hatte und noch angespannt war, brannte es höllisch, wurde jedoch nach und nach besser, bis meine Blase leer war.

Marion beugte sich vor, sodass sie mir ins Gesicht sehen konnte. Sie schaute mich an und sagte: „Ich muss manchmal so böse sein, das verstehst du doch?“ „Ja“, hauchte ich und sah ihr tief in die Augen. „Du bist wunderschön“, flüsterte ich.

„Und du bist eine Quatschtrine. Los hoch mit dir, der Rohrstock wartet auf dich.“

Die letzten zehn Schläge, schmerzten wesentlich mehr, als die zwanzig davor. Ich konnte meine Tränen nicht zurückhalten. Das Wasser lief mir förmlich aus den Augen. Marion schien das nicht zu berühren. Sie sagte nichts dazu, ließ mich aber sofort nach der Bestrafung alleine im Zimmer. Vielleicht konnte sie nicht ertragen, dass ich weinte oder wollte mir Gelegenheit geben mich zu sammeln? Es dauerte nicht lange, da versiegten meine Tränen und ich zog mich vorsichtig an, wagte es jedoch nicht, mich zu setzen. Mein Hintern tat doch sehr weh. Der Schmerz reinigte jedoch mein Gewissen. Allerdings machte ich mir immer noch Vorwürfe, Marion enttäuscht zu haben. Ich hoffte, dass das mit der Zeit nachließ und nahm mir vor, möglichst keine Fehler mehr zu machen oder Marion anderweitig in Rage zu bringen.

Da ich keine anderslautenden Anweisungen bekommen hatte, blieb ich alleine mit meinen Gedanken auf dem Zimmer. Gegen vierzehn Uhr rief mich Marion zu sich. Sie hatte gekocht und ich sollte den Tisch decken, allerdings nur für eine Person. Ich musste in der Küche essen. Sie war mir also immer noch böse. Nach dem Essen räumte ich auf und bekam die Aufgabe, den Vertrag zwischen Marion und mir abzuschreiben, und zwar in Schönschrift und ohne Fehler. Wenn das erledigt wäre, sollte ich ein neues Regelbuch anfangen. Im alten Buch tauchte noch Doris Name auf, das störte Marion. Zuletzt würde sie mir noch neue Regeln diktieren.

Es klang merkwürdig, aber ich freute mich auf diese Aufgabe, sie hielt mich vom Grübeln ab, außerdem schrieb ich gerne. Der Vertrag zwischen mir und Marion war recht schnell abgeschrieben, er war kürzer als der erste Ehevertrag, gängelte mich dafür umso mehr. Besonders der Passus, dass Marion meine Sexualität kontrollierte und gegebenenfalls unterband, fand ich bemerkenswert. Meine Sexualität war schon unterbunden. Es war sogar so, dass ich gar keine Lust auf Sex mehr hatte. Ob dies alleine von dem Penis käfig kam, wusste ich nicht.

Das Regelbuch machte mehr Arbeit. Es gab schon bevor Marion in mein Leben trat eine Menge für mich zu beachten und es wurde nicht weniger. Meine neue Lebensgefährtin wollte ... Ich stockte in meinen Gedanken. War Marion meine Lebensgefährtin? Von dieser Seite hatte ich es noch nie betrachtet. Ich musste mir eingestehen, dass ich mich zu ihr hingezogen fühlte. Bei den Prügeln, die ich heute von ihr bekommen hatte, sollten meine Gefühle ihr gegenüber eigentlich gegensätzlicher Natur sein. Dem war jedoch nicht so. Die Zuneigung, die ich für sie empfand, war sogar noch gestiegen. Marion war eine starke Frau, die genau wusste, was sie wollte. Ich schüttelte den Kopf und versuchte meine Gedanken in andere Bahnen zu lenken. Ich war gerade dabei diese Frau in den Himmel zu heben. Die Frau, die sich einfach in mein Leben drängte. Die Frau, die an mir anscheinend ihre kruden Fantasien auslebte. Die mich zwang Röcke zu tragen und nicht davor

zurückschreckte mich zu schlagen. Ich sollte sie verachten und nicht anfangen sie zu bewundern! Wieder schüttelte ich den Kopf und begann mich auf meine

Aufgabe zu konzentrieren. Es klappte jedoch nicht, immer wieder schweiften meine Gedanken ab und wandten sich Marion zu. Irgendwann war ich trotz aller Ablenkung fertig und legte den Stift aus der Hand. Was nun? Sollte ich hier auf sie warten? Ich entschied mich anders und klopfte an die Stubentür.

„Was willst du?“ Ihre Stimme klang genervt, hatte ich sie gestört?

Ich blickte die Tür an, ob ich sie öffnen sollte? Besser nicht, es könnte sie verärgern und dass wollte ich nicht. „Ich bin mit dem Abschreiben fertig“, sagte ich zu der Tür.

„Gut. Ich werde es später kontrollieren, warte so lange in deinem Zimmer.“

Mist! Schon wieder war ich mit meinen Gedanken alleine. Vielleicht war das Absicht. So wie sie sagte, verfügte Marion über Kenntnisse in der Psychologie und wandte nun irgendwelche Tricks an, um mich gefügig zu machen. Ich musste zugeben, dass, wenn es so wäre, sie damit Erfolg hatte. Marion beherrschte mein Denken. Ich sollte mich eigentlich viel mehr mit Doris beschäftigen, schließlich hatte die sich einfach aus meinem Leben gestohlen und anscheinend die Nacht mit einem anderen Mann verbracht. Belastete mich das? Ich horchte in mich hinein, gestern war ich darüber entrüstet und wütend. Wie sah es heute aus? Verwundert stellte ich fest, dass ich weder Trauer noch Wut empfand. Konnte das sein? Konnten sich Gefühle einfach um hundertachtzig Grad drehen? Der Gedanke war falsch, denn das hieße, dass ich Freude darüber empfand, dass Doris fort war. Es schien so zu sein, dass das was ich gestern noch für meine Frau empfand, einfach verschwunden war. Das war doch nicht normal? Was stimmte nicht mit mir? Dass etwas mit mir nicht stimmte, war nicht zu bestreiten, brauchte ich mich doch nur selber zu betrachten. Ich trug einen langen Rock, der so eng war, dass ich nur kleine Schritte machen konnte und der mich bei der Hausarbeit behinderte. Ich trug einen Peniskäfig und war sogar froh darüber. Ach ja, fast vergessen, ich trug Damenwäsche. An letztere hatte ich mich anscheinend schon so gewöhnt, dass ich es als normal ansah. Mit mir stimmte definitiv etwas nicht! Etwas daran ändern konnte ich jedoch nicht. Ich seufzte. Solche Diskussionen hatte ich schon häufiger mit mir selber geführt und war immer zu dem Schluss gekommen, dass ich keine Möglichkeit hatte aus diesem Leben auszubrechen und nur das Beste aus dieser Situation machen konnte. Das war jedoch einfacher gesagt, als getan.

Um sechs Uhr rief mich Marion in die Küche. Sie wollte Rohkost zum Abendbrot und ich sollte es zubereiten. Ich machte ihr einen Teller zurecht, den sie mit ins Wohnzimmer nahm. Ich durfte in der Küche essen und hatte mich danach in meinem Zimmer aufzuhalten. Obwohl ich mir vornahm es nicht zuzulassen, beherrschte Marion mein Denken. Ich wünschte, sie käme zu mir. Wollte sie mir nicht noch neue Regeln diktieren? Was würde ich darum geben ihre Stimme zu hören. Ich vermisste sie. Wie gerne wäre ich jetzt bei ihr im Wohnzimmer. Mir wurde es eng in der Brust, als ich mich an ihr Lächeln erinnerte. Fing ich etwa an, mich in sie zu verlieben? Das durfte mich sein! Ich brauchte Ablenkung. In meiner Not lief ich im Zimmer umher und zählte meiner Schritte. Welche Schrittlänge mochte ich in dem engen Rock haben? Bestimmt nicht mehr als dreißig Zentimeter. Dann maß das Zimmer ungefähr drei Komma sechs Meter in der Länge und rund drei Meter in der Breite, das macht zusammen? Ich rechnete im Kopf und bekam als Ergebnis zehn Komma acht Quadratmeter. Ich rechnete immer weiter. Schätzte die Höhe des Raumes und berechnete den Rauminhalt. Wandelte danach Kubikmeter in die nächst kleineren Einheiten um. Mit dieser sinnlosen Zahlenspielerei beschäftigte ich mich, bis es Zeit wurde den lächerlichen Babydoll-Pyjama anzuziehen. Als ich später im Bett lag,

dachte ich erst an Gott und die Welt, um nicht an Marion denken zu müssen und versuchte danach zu ergründen, welche Gefühle ich noch für Doris empfand – und musste darüber eingeschlafen sein.

Da der Geburtstag meiner Mutter näher rückte, wollte Marion am nächsten Tag mehr über mein Verhältnis zu meinen Eltern wissen. Ich hielt mich bedeckt und gab nur das offensichtliche preis. Meine Kindheit und Jugend waren etwas über das ich ungern redete und das ich am liebsten vergessen würde. Als sie vom Tod meines Vaters erfuhr, wollte sie wissen, was ich damals empfunden hatte und wie ich nun damit umging. Allzu sehr war ich nicht von seinem Tod betroffen. Ich war damals traurig, war ja klar und da es schon zehn Jahre her war, dachte ich heute nicht mehr sehr oft an ihn. Marion fand das seltsam, wollte wissen, warum dem so war. Ich zuckte nur mit den Schultern, immerhin war ich damals schon fünfundzwanzig Jahre alt, in dem Alter verkräftete man schon einiges. Sie ließ das gelten und fragte mich über meine Mutter und meine Schwester aus. Wie kam ich mit denen aus und welche Erinnerungen hatte ich an meine Jugend? Auch da hielt mich bedeckt. Da ich ein Nachkömmling war und meine Schwester zwölf Jahre älter als ich, hatte sie gänzlich andere Interessen. Meine Mutter beschrieb ich als liebevolle Frau. Marion schien zu spüren, dass ich etwas hinter dem Berg hielt, drang jedoch nicht weiter in mich ein. Ich ahnte jedoch, dass das Thema für sie noch nicht gegessen war. Ich merkte es schon daran, dass sie noch mehr auf Abstand zu mir ging. Sie wurde auch pingeliger, kleine Unachtsamkeiten wurden streng bestraft. Wenn ich mit dem Putzen des Badezimmers und der Toilette fertig war, fand sie immer etwas zu mäkeln und zögerte auch nicht mich mit dem Rohstock zu züchtigen, wenn ich in ihren Augen aufsässig oder zickig wurde. Ich lernte dieses Teil zu fürchten und zu hassen. Das schlimme war, trotz ihrer Unnahbarkeit und den Bestrafungen, fühlte ich mich immer mehr zu ihr hingezogen. Ich verachtete mich selber dafür, konnte aber nichts dagegen tun. Vielleicht würde sich das ab der nächsten Woche ändern. Mein Urlaub war dann zu Ende und ich musste mich nicht ständig in ihrer Nähe aufhalten und ich musste nicht den ganzen Tag in diesen blöden Klamotten herumlaufen.

Am Freitagvormittag kam Doris kurz vorbei. Gesehen und gehört hatte ich sie nicht. Ich hielt mich, wie üblich in meinem Zimmer auf und hörte die Wohnungstür und da diese Anscheinend mit einem Schlüssel geöffnet worden war, konnte es sich nur um Doris gehandelt haben. Nach einer halben Stunde war sie schon wieder verschwunden. Ich fragte mich, ob Marion vielleicht mitgegangen sein könnte. Wagte mich aber nicht aus dem Zimmer. Ich tat gut daran, denn etwas später rief Marion nach mir und fragte mich, was ich meiner Mutter schenken wollte.

„Wir schenken uns schon seit Jahren nichts mehr“, sagte ich.

„Das ist aber nicht schön.“

„Ich wüsste auch gar nicht, was ich ihr schenken sollte.“

„Wie alt wird sie denn?“

Ich musste erst überlegen, bevor ich antworten konnte. „Siebenundsechzig“, sagte ich.

„Ich gehe gleich noch einkaufen. Ich schaue mal, ob ich etwas für deine Mutter finde.“

Ich bedankte mich bei ihr, konnte mir aber vorstellen, dass es morgen fragende Blicke geben würde.

„Doris war eben hier.“ Mit dieser Bemerkung wurde ich aus meinen Gedanken

gerissen.

„Das habe ich schon vermutet.“

Marion schaute mich lächelnd an und ließ mein Herz schneller schlagen, als sie sagte: „Es macht mich sehr glücklich, dass du keine Fragen gestellt hast.“

„Das freut mich“, erwiderte ich und meinte es ehrlich.

Marion sah mir in die Augen und es schien mir, als wolle sie mich in den Arm nehmen. Meine Knie wurden weich. Einen Moment später räusperte sie sich jedoch und entfernte sich etwas von mir.

Sie beobachtete mich bei ihren nächsten Worten. „Doris hat nur ein paar Sachen geholt. Sie wird noch länger bei ihrem Freund bleiben.“

Obwohl ich mit so etwas gerechnet hatte, erwischte es mich auf dem falschen Fuß. Ich musste in paar mal schlucken ehe ich, „Sie ist eine erwachsene Frau und wird schon wissen, was sie tut“, sagen konnte.

„Natürlich weiß sie das. Diese Bemerkung hättest du dir auch sparen können“, fuhr Marion mich an.

Ich starrte sie erschrocken an. Womit hatte ich sie verärgert?

„Hast du noch irgendwelche Aufgaben zu erledigen?“, fragte sie mich barsch. Ich schüttelte den Kopf.

„Ich gehe nun einkaufen und du wartest so lange auf deinem Zimmer. Hast du verstanden?“

„Ja“, sagte ich und machte wie immer einen Knicks.

Abrupt drehte sie sich von mir weg und ich trottete wie ein begossener Pudel in den Raum, in dem ich schon so viel Zeit verbracht hatte. Womit mochte ich sie verärgert haben? Ich wurde aus Marion nicht schlau. Gerade eben noch hatte ich den Eindruck, dass sie etwas für mich empfand und im nächsten Moment war sie so unnahbar wie eh und je. Ich tat einen tiefen Seufzer. Als sie mir vorhin sagte, dass ich sie sehr glücklich gemacht habe, wurde mir ganz anders zumute und ich hasste mich dafür, dass sie sich wieder über mich ärgern musste. Eine ganze Zeit beschäftigte ich mich mit Marion und es drang erst nach und nach in mein Bewusstsein, dass Doris mit einem anderen Mann zusammen war. Vorher war es nur eine Vermutung. Jetzt hatte ich die Bestätigung bekommen. Ich horchte in mich hinein, machte es mir nun etwas aus? Nein, tat es nicht. Ich sah Doris nicht mehr als Teil meines Lebens an, diesen Part nahm nun Marion ein. Da ich die ganze Zeit langsam im Zimmer umhergegangen war, setzte ich mich nun vorsichtig auf die Bettkante. Der Rock, den ich heute zum ersten Mal trug, war etwas länger und noch etwas enger als der andere. Im Gegensatz zu dem anderen war er mitternachtsblau und nicht schwarz. Ich war froh meine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken und fragte mich, warum Marion auf diese Art Röcke so viel wert legte. Sie selber trug nur Hosen, so wie es die meisten Frauen taten. Ich streckte meine Beine aus, überkreuzte die Knöchel und lehnte mich zurück auf die Ellenbogen. So konnte ich es eine Weile aushalten. Morgen würde ich nach langer Zeit meine Mutter und meine Schwester wiedersehen. Ich hatte lange nichts von ihnen gehört. Ich hätte anrufen können, doch über was hätten wir reden sollen? Mit den beiden hatte ich nicht viel gemein. Sie rechneten aber damit, dass Doris mich begleitete. Es würden viele Fragen gestellt werden. Wie sollte ich darauf reagieren? Vielleicht am besten so, wie Marion es vorschlug, einen Streit als Grund nennen. Ja, das könnte gehen.

Etwa zwei Stunden später kam Marion wieder und wies mich an, ihr beim Auspacken der Ware zu helfen. Ich ging mit kleinen Schritten zu ihr und beugte mich vor, um etwas aus der Tasche zu holen.

„Möchtest du den Hintern versohlt haben?“

Ich richtete mich auf, schüttelte den Kopf und schaute sie fragend an.  
„Wenn du mir den Po so entgegenstreckst, dann muss ich aber davon ausgehen.“

Ich glaubte zu wissen, worauf sie hinaus wollte, raffte den Rock etwas hoch und ging in die Hocke.

„Genau so soll es aussehen“, kommentierte Marion und drohte, „Wenn ich sehe, dass du dich nach vorne beugst, dann bekommst du mindestens zehn Schläge. Hast du das verstanden.“

„Ja“, sagte ich, „es wird nicht wieder vorkommen.“

„Dein Arsch wird es dir danken.“

Ich achtete ab jetzt peinlichst darauf immer in die Hocke zu gehen, wenn ich etwas aufhob oder wegstellte.

Als alles verstaut war, zeigte mir Marion einen Trockenblumenstrauß welcher in einer passenden flachen Vase lag. „Das ist das Geschenk für deine Mutter“, erklärte sie.

„Vielen Dank.“

„Wann fährst du morgen los?“, fragte Marion.

„So gegen halb drei, dann bin ich gegen drei dort.“

„Damit bin ich einverstanden. Du wirst dich aber erst um viertel nach zwei umziehen. Bis dahin trägst du diesen Rock. Wage es nicht einen anderen anzuziehen.“

Ich knickte zum Zeichen, dass ich verstanden hatte.

„Wie spät kommst du wieder?“

„Ich zuckte mit den Schultern“

„Wie spät?“, fragte sie nachdrücklich.

„Ich bleibe nie lange auf Besuch.“

„Das habe ich nicht gefragt“, Ärger schwang in Marions Stimme mit.

„Ich werde sicher gegen sechs Uhr wieder hier sein“, beeilte ich mich zu sagen. Sie blickte mich streng an, „Wenn es aus irgendwelchen Gründen später wird, dann rufst du mich an!“

„Ja.“

„Auch dann, wenn es nur eine Minute später werden könnte und du rufst mich an, speise mich nicht mit einer SMS oder einer Nachricht über WhatsApp ab. Hast du verstanden?“

„Ja.“

„Was wirst du anziehen?“

Ich zuckte wieder mit den Schultern, daran hatte ich noch keine Gedanken verschwendet.

Marion wurde zornig, „Jetzt reicht es mir aber. Mitkommen.“

Sie zog mich hinter sich her, sodass ich kaum mitkam und komische schnelle Trippelschritte machen musste. In meinem Zimmer angekommen befahl sie:

„Rock und Slip runter! Sofort!“

Ich gehorchte und bekam zehn schnelle Schläge auf den Hintern.

„Wenn ich dich etwas frage, dann erwarte ich eine Antwort und kein Schulterzucken. Klar?“

„Ja“, sagte ich kläglich und rieb meinen Po.

Ich durfte mich anziehen, während sie meinen Schrank inspizierte. Ein Teil nach dem anderen nahm sie heraus, schaute es kurz an und schmiss es auf den Boden. Das machte sie so lange, bis nichts mehr im Kleiderschrank lag oder hing.

„Hast du keine vernünftigen Sachen zum Anziehen?“

„Nur das“, sagte ich und wies auf den Boden.

„Das wird sich ändern“, prophezeite sie, „ich dulde es nicht, dass du wie ein Bauerntrommel herumläufst. Ich schaue mal in meinen Schrank, vielleicht finde ich etwas Passendes.“

Sie zeigte auf den Fußboden. „Das räumst du alles vernünftig wieder ein.“

„Ja.“

„Und denke daran, nicht bücken!“

„Ja“, sagte ich erneut. Sie war jedoch schon aus dem Raum gegangen. Ich seufzte leise und begann aufzuräumen. Dabei fluchte ich leise vor mich hin, dieser Rock nervte tierisch. Als alles wieder im Schrank lag und hing, suchte ich mir ein Shirt und eine Jeans aus, die ich morgen anziehen wollte und hoffte, dass Marion nichts fand, das mir passen könnte. Ich hatte Glück. Das war jedoch nur ein Aufschub, denn sie stellte mir in Aussicht, dass, wenn dieser Lockdown endlich beendet sei, ich neue Hosen und Oberteile bekäme und die alten Sachen zum roten Kreuz gingen. Ich nickte nur ergeben, und betete darum, dass dieses Corona noch lange wütete.

Am Samstagvormittag überhäufte Marion mich mit Arbeit. Zuerst musste ich sehr lange warten, bis sie endlich mit dem Frühstück fertig war. Danach war Bad und WC an der Reihe. Hier fand sie ständig Stellen, die ihr nicht sauber genug vorkamen. Später rief sie mich ins Wohnzimmer, dort sah es aus als sei der Locher explodiert. Ich holte schnell den Staubsauger, musste jedoch erkennen, dass der Beutel voll war und die Saugleistung zu wünschen übrig ließ. Mit dem Handfeger bekam ich auch nicht alle zu packen, sodass ich schließlich jeden einzelnen Schnipsel mit den Fingern entfernen musste. Eine wahre Sisyphusarbeit, besonders in dem engen Rock. Zwischendurch wollte Marion noch Kaffeetrinken und hielt mich so die ganze Zeit auf Trab.

Ich war fix und fertig als ich mich endlich umziehen durfte. Marion fand mein Outfit zwar grauenhaft, musste mich aber damit ziehen lassen. Vorher wurde ich jedoch noch gebrieft, dass ich vernünftig mit dem Auto fahren sollte und nicht vergessen durfte anzurufen, wenn es später als achtzehn Uhr werden würde. Ich beteuerte alles zu beachten und durfte endlich gehen. Was war das für ein herrliches Gefühl, richtige weite Schritte machen zu können! Ich jubelte innerlich und genoss das Gefühl nicht in einem engen Rock zu stecken. Mit dem Auto zu fahren, selber zu fahren war auch toll. Zur Arbeit nahm ich immer den Bus und im Auto war ich lange Zeit nur der Beifahrer gewesen. Ich fühlte mich richtiggehend frei.

Fast auf die Minute genau klingelte ich an der Haustür meiner Mutter. Ingrid, meine Schwester, öffnete mir, spätere an mir vorbei und hob fragend ihre Augenbrauen.

„Erzähle ich später“, versprach ich ihr.

Sie nickte und führte mich ins Haus. Obwohl es nicht erlaubt war, saßen drei ältere Damen bei meiner Mutter in der guten Stube. Ich vermutete das es Freundinnen von ihr seien. So war es auch und wie ich an dem Berg von Geschirr sah, waren diese Damen schon seit dem Mittag dort. Zuerst ignorierte ich die Unordnung. Begrüßte meine Mutter und gratulierte ihr, dabei überreichte ich ihr das Geschenk, welches von Marion noch ordentlich eingepackt worden war. Wie vorher meine Schwester, so schaute auch meine Mutter mich fragend an. Auch ihr sagte ich, dass ich alles erklären würde. Ich blickte dabei unauffällig zu den anderen Besucherinnen. Meine Mutter verstand und machte sich daran ihr Geschenk auszupacken.

„Das ist aber hübsch“, sagte sie und fragte gleich, „Hast du das ausgesucht?“

Bevor ich antworten konnte, meinte Ingrid: „Bestimmt nicht und eingepackt hat er das sicher auch nicht.“

„Ich erkläre euch das später“, sagte ich leise und eindringlich. Hier waren mir zu viele Ohren.

Wie immer, wenn viele Frauen zusammen sind, wurde viel getratscht. Ich hörte eine Weile zu. Irgendwann wurde es mir jedoch zu viel und ich begann den Tisch abzuräumen, versicherte dabei, dass ich nur etwas Ordnung schaffen wollte und es nicht meine Absicht sei, jemanden rauszuekeln. Zunächst schaffte ich das Geschirr in die Küche und sah, dass auch hier Chaos herrschte. Also fing ich an erst mal hier vor Ort etwas aufzuräumen. Es dauerte nicht lange, da kam Ingrid zu mir, allerdings nicht, um zu helfen.

„Fast wie in alten Zeiten“, sagte sie.

Ich nickte.

„Nun raus mit der Sprache, was ist bei euch los?“

„Später, dann muss ich es nicht zweimal erzählen.“

„Ich will es aber jetzt wissen.“

Ich seufzte nur.

„Hat Doris den Strauss und die Vase ausgesucht?“, fragte Ingrid.

„Na los, spuck es schon aus“, bohrte sie nach, als von mir nichts kam.

„Hat sie nicht“, antwortete ich, weil Ingrid keine Ruhe geben würde.

„Hast du sie ausgesucht?“

Ich nickte.

„Das glaube ich dir nicht.“

„Dann glaube es eben nicht.“

„Hast du sie auch eingepackt.“

Wieder nickte ich.

„Du lügst, ich kenne keinen Mann, der das so gut hinbekommt!“

„Dann lüge ich eben.“

„Was ist mit Doris?“

„Wir haben uns gestritten“, vielleicht gab sich Ingrid damit ja zufrieden.

Sie tat es nicht. „Gestritten? Worüber?“

„Dies und das.“

„Nur gestritten? Dann hätte sie Mama aber zumindest anrufen können.“

Mist dachte ich, daran hätte ich auch denken können.

„Wohnt ihr nicht mehr zusammen?“, fragte Ingrid ins Blaue und beobachtete mich genau.

Ich versuchte mir nichts anmerken zu lassen und suchte nach einer passenden Antwort.

„Hab ich es mir doch gedacht. Ihr wohnt nicht mehr zusammen.“

Ich schüttelte den Kopf. Doch Ingrid bearbeitete mich immer weiter, bis ich endlich aufgab und zugab, dass Doris und ich nicht mehr zusammen waren. Sie kostete ihren Triumph jedoch nur kurz aus und fragte: „Wie heißt deine Freundin?“

„Welche Freundin?“

„Komm schon, die Blumen, die Vase und alles sorgfältig eingepackt. Das kann nur eine Frau!“

„Die Verkäuferin hat es eingepackt.“

Ingrid trat ganz dicht vor mich und schaute mir in die Augen, „Und wie heißt die Verkäuferin?“

Ich seufzte. Sie würde nicht locker lassen, das wusste ich aus leidvoller Erfahrung. „Marion“, sagte ich, „Sie heißt Marion“, nun war es raus.

„So so Marion heißt sie also und seit wann kennt ihr euch? Wohnt sie schon bei dir? Was für ein Typ ist sie denn?“

Ich wusste, dass Ingrid eine sehr neugierige Frau war und ich wusste, dass sie

sehr penetrant sein konnte. Was konnte und was durfte ich ihr erzählen? Ich fragte mich auch, wie Marion reagieren würde. War es vielleicht ein Fehler Ingrid von ihr zu erzählen? Ich versuchte Zeit zu gewinnen und schlug darum vor: „Können wir das später klären?“

Ingrid überlegte kurz und meinte: „Okay, aber ich werde Mama schon mal Bericht erstatten.“

„Mach das, aber pass bitte auf, dass die anderen Tanten nichts davon mitbekommen.“

„Warum? Eine Trennung kommt doch in den besten Familien vor.“

„Stimmt schon, aber es ist noch alles ganz frisch bei uns.“

„Ich werde versuchen es Mama im Geheimen zu sagen, versprechen kann ich aber nichts.“

„Tu bitte dein Bestes.“

Ingrid nickte und verschwand aus der Küche, sodass ich mich dem Aufräumen widmen konnte. Es war wirklich wie in alten Zeiten. Als ich noch hier wohnte, war ich meist derjenige der für Ordnung sorgte oder vielmehr sorgen musste. Ingrid hatte keine Lust sich die Hände schmutzig zu machen und meine Mutter hatte die Hausarbeit auch nicht erfunden. Von meinem Vater, der damals noch lebte, hatte ich auch nichts zu erwarten, der wollte einfach seine Ruhe haben und ließ darum Mama und Ingrid freie Hand, was mich betraf. Dadurch, dass meine Schwester mit mir anstellen konnte was sie wollte, verlief meine Kindheit recht bizarr und ich sprach ungern darüber.

Während des Aufräumens versuchte ich mir eine plausible Geschichte zurechtzulegen, um zu erklären, was zwischen Doris und mir vorgefallen war. Ich baute die Pandemie und den Lockdown mit ein, welche ja dazu geführt hatten, dass Doris ihre Arbeit verlor. Ich spann den Faden weiter. Frust auf beiden Seiten, hätte schließlich dazu geführt, dass wir einsahen, doch nicht auf ewig für einander bestimmt zu sein. Doris habe sich einen neuen Partner gesucht und ich halt eine Freundin. Das musste allerdings schon eine Weile her sein, denn so Knall auf Fall zog man nicht einfach aus, obwohl es bei uns tatsächlich so passierte. Es war noch gar nicht so lange her, dass Marion in mein Leben getreten war. Mir kam plötzlich in den Sinn, ob ich ihren Namen überhaupt preisgeben durfte? Eigentlich sollte ich nur von einem Streit zwischen Doris und mir berichten und nicht davon, dass diese nicht mehr bei mir wohnte und auch nicht, dass ich eine Freundin hätte. Ich horchte auf die Stimmen aus dem Wohnzimmer und konnte Ingrids darunter ausmachen. Es bestand also die Chance, dass ich noch einen Moment alleine in der Küche war. Glücklicherweise hatte ich den Stoffbeutel mit meinem Handy bei mir. Schnell wählte ich Marions Nummer und hielt mir das Telefon ans Ohr, während ich darauf lauerte, das niemand kam und mich störte. Marion meldete sich nicht gerade erbaut darüber, dass ich jetzt schon anrief. Ich bat sie um Verzeihung und erklärte was geschehen war.

„Du meinst also, dass ich deine Freundin bin?“, fragte sie süffisant.

„Ich wünsche es mir sehr“, antwortete ich leise.

Marion dachte kurz nach und gab mir grünes Licht, ich durfte sie als meine Freundin bezeichnen. Sie bestand allerdings darauf, dass wenn ich über sie sprach, ich gleich klarstellen sollte, dass sie der bestimmende Teil in unserer

Beziehung war und ich, wenn ich sie beschrieb, bei der Wahrheit bleiben sollte. Ich versicherte ihr, dass ich alles so machen würde, wie sie es wünschte. Sie berichtigte mich sofort, meinte, es seien keine Wünsche, sondern Forderungen und ich täte gut daran, sie zu erfüllen. Ich gab ihr nochmals die Versicherung, dass ich mich so verhalten würde, wie sie es forderte. Damit war sie zufrieden und wir verabschiedeten uns.

Mein Gewissen war beruhigt und die Arbeit ging mir nun flotter von der Hand. Es dauerte nicht lange, da strahlte die Küche vor Sauberkeit. Ich schämte mich ein wenig für meine Gedanken, aber ich vermutete, das lange es her war, dass hier so gründlich saubergemacht worden war. Zufrieden ging ich zu den anderen in die Stube und lauschte den Gesprächen, dann und wann warf ich etwas ein, hielt mich jedoch meist im Hintergrund.

Da sich die Damen erst gegen fünf Uhr verabschiedeten, beschloss ich nochmal bei Marion anzurufen, um ihr Bescheid zu sagen, dass es später werden würde. Wie spät wusste ich jedoch nicht genau, ich sagte ihr aber, dass ich nicht allzu lange bliebe. Das war Marion gar nicht Recht. Sie wies mich an, solange dort zu bleiben, bis alles geklärt sei. Schließlich hätte ich meiner Mutter und meiner Schwester den Mund wässrig gemacht, indem ich eine Freundin erwähnte und die beiden nun sicher eine Menge Fragen an mich hätten und ich sollte ihnen Rede und Antwort stehen. Mir dabei allerdings merken, was ich sagte, um nicht über eine Ungereimtheit zu stolpern.

Das mit den vielen Fragen stimmte. Sobald ich mit Ingrid und Mama alleine war, wurde ich förmlich ausgequetscht von den beiden. Ich versuchte die Geschichte, die ich mir ausgedacht hatte, möglichst kurz zu halten, um mich nicht zu verzetteln.

Ich schob die Schuld nicht alleine auf Doris, doch die war mit Mama und Ingrid nie richtig warm geworden und so wurde es positiv gesehen, dass wir uns trennten. Über Marion wollten die beiden natürlich sehr viel wissen. So wie es mir aufgetragen wurde, beschrieb ich sie möglichst real. Dabei kam ihre schlanke, fast hagere Figur ebenso zur Sprache, wie ihre geringe Oberweite. Da Ingrid und Mama ähnlich gebaut waren, punktete Marion dadurch bei ihnen. Ich berichtete auch darüber, dass sie genau wusste, was sie wollte und sie sich durchsetzen konnte, fast ein wenig dominant war. Mama erklärte mir daraufhin, dass ich so eine Frau bräuchte, eine starke Frau, die sich ihren Mann so erzog, wie sie es für richtig hielt. Ingrid blies in das gleiche Horn, ging sogar so weit, dass der Mann von seiner Frau gelegentlich eine Backpfeife bräuchte, damit er Respekt vor ihr bekam. Ich erwiderte, dass ich Marion respektierte.

„Dann hast du schon Mal Prügel von ihr bezogen?“, fragte Mama.

Ich antwortete nicht. Was sie als Bestätigung wertete.

„Die hattest du sicher verdient“, kam es von Ingrid.

Ich schwieg auch dazu. Doch sie wollte eine Antwort hören.

„Habe ich recht?“, fragte sie mich scharf.

Ich nickte und gab damit zu, dass Marion mich schlug.

Zu Hause gab ich Marion einen Überblick über dem, was am Nachmittag und Abend passiert war. Sie fand es gut, dass ich sie als dominant beschrieben habe und sie fand es ebenfalls gut, dass ich zugegeben habe, dass ich von ihr bestraft wurde. Sie wunderte sich nur darüber, dass das weder von Ingrid noch von meiner Mutter kritisiert worden ist. Das Gegenteil war der Fall, es wurde positiv aufgenommen. Marion mutmaßte, dass die beiden selber eine dominante Ader besaßen. Ich konnte das nur bestätigen, besonders bei Ingrid

war dies sehr ausgeprägt. Letzteres sagte ich jedoch nicht laut.

\*

„Ob das eine Nebenwirkung von diesem Zeugs ist?“ Ich stand nackt im Badezimmer und wies auf den kleinen Plastikbehälter, in dem sich der Peniskäfig befand, den ich gerade nicht trug. Die Lösung, in der der Käfig schwamm, sollte in dessen Material eindringen, sodass es keimtötend wirkte. Allerdings war die Wirkung nicht von langer Dauer. Aus diesem Grund wurde der Käfig alle drei Tage gewechselt.

„Was für eine Nebenwirkung?“, fragte Marion, die gerade meine Schamgegend auf Scheuer- oder Druckstellen absuchte.

„Dass ich keine Lust mehr auf Sex habe“, erwiderte ich.

Ich schaute an mir runter. „Und mein Penis wird nicht mehr steif“, fügte ich hinzu.

Marion schaute skeptisch und entgegnete: „Das kann ich mir nicht vorstellen.“ Sie nahm den zweiten Käfig aus dem Behälter, schüttelte ihn kurz und reichte ihn mir. Ich nahm ihn und fädelt mühelos meinen Penis in sein Gefängnis. Dabei hatte ich den Eindruck, dass es leichter ging als vor drei Tagen, fast so, als wäre er geschrumpft, dies sagte ich auch. Marion besah sich mein Glied, während sie den Sicherungsbolzen einführte und ihn mit der Plastikplombe abschloss. „Ich sehe keinen Unterschied“, erklärte sie dabei, „für mich sieht er genauso ekelig aus, wie sonst auch.“ Sie prüfte den festen Sitz des Peniskäfigs und gab mir einen Klaps auf den Po. „So, alles fest. Du kannst dich jetzt anziehen und das Bad auf Vordermann bringen. Wenn du damit fertig bist, dann schau noch Mal auf die Toilette. Ich habe dort noch Schmutz gesehen, besonders hinter dem Klo. Mach das weg!“

Ich knickte und ging auf mein Zimmer, um mich anzuziehen. Dabei fluchte ich. Hinter dem Klo putzen und das in diesem engen Rock. Zum Glück hatte ich einen der schwarzen Röcke an. Die waren nicht ganz so eng und endeten knapp unter dem Knie. Die andern, die dunkelblauen reichten bis zur Wade und waren noch etwas enger. Aber dennoch war es eine Plackerei. Ich musste erst den Rocksäum bis über die Knie hochziehen, damit ich mich ein wenig besser bewegen konnte, dabei durfte der Stoff nicht faltig werden. Beim Putzen selber, musste ich darauf achten, dass der Rock keine Flecken bekam oder nass wurde. Es war natürlich reine Schikane von Marion, aber ich konnte mich nicht dagegen wehren, sondern musste zu allem Ja und Amen sagen. Ich seufzte einmal laut und machte mich an die Arbeit.

In Gedanken beschäftigte ich mich dabei mit meinem Penis. Er war definitiv kleiner geworden. Ich spürte, dass er sich etwas in dem Käfig bewegte und das hatte er sonst nicht getan, bisher füllte er sein Gefängnis völlig aus. Wirklich merkwürdig. Merkwürdig war es auch, dass mir das nichts ausmachte. Vielleicht lag es daran, dass ich mein Glied nur noch zum Pinkeln benutzte. Da spielte die Größe ja gar keine Rolle. Ich war impotent und es machte mir nichts aus. Nein, das war falsch. Richtig musste es heißen, es war mir egal. Ich hatte keinen drang danach, mich zu befriedigen und nach Sex mit einer Frau sehnte ich mich auch nicht. Zumal ich schon lange nicht mehr mit einer Frau geschlafen hatte. Den letzten Sex hatte ich mit Emma, einem Masturbator oder profan ausgedrückt, einer Gummimuschi. Empfund ich das damals wirklich als

befriedigend? Ich konnte es mir jetzt nicht mehr vorstellen.

Puh, die ganze Zeit war ich auf Händen und Knien herumgekrochen und habe dabei versucht auch den letzten Winkel der Toilette zu erreichen. Nun erhob ich mich stöhnend und kontrollierte meine Arbeit. Sah alles sauber aus. Das Bad war auch schon fertig, also nur noch meine Kleidung in Form bringen und gucken, ob auch da alles sauber war. Bis auf ein paar Fussel war alles in Ordnung. Nun konnte ich Marion melden, dass in Bad und WC alles okay sei. Ich musste grinsen, das klang wie der Werbeslogan.

Zu meiner Überraschung wurde ich ins Wohnzimmer gerufen und durfte mich neben sie auf die Couch setzen. Sie hatte sich im Internet über das keimtötende Mittel informiert, welches wir benutzten. Es hatte wirklich Nebenwirkungen, besser ausgedrückt, es hatte mehrere gewollte Wirkungen. Einmal gab es die sterilisierende Wirkung, daneben wirkte es sich dämpfend auf die Libido und es ließ tatsächlich die Geschlechtsorgane sichtbar schrumpfen. Da letzteres dazu führen könnte, dass der Peniskäfig den Halt verlor, sollte in Abständen geprüft werden, ob nicht ein engeres Modell nötig sei.

Marion sagte mir, dass sie schon einen neuen Käfig bestellt habe und sie sich freue, dass ich langsam aber sicher zu einem geschlechtslosen Wesen mutierte. Dies sei zwar nicht ihr Ziel gewesen, aber jetzt würde sie diesen Weg weitergehen.

Sie wandte sich mir zu und legte ihre Hand auf meinen Arm und sagte: „Das Schöne ist, ich kann mich dir nähern, ohne Angst zu haben, dass du etwas von mir willst.“ Sie führte weiter aus: „An körperlichem Sex habe ich eh kein Interesse. Bei mir spielt sich alles im Kopf ab, aber nicht so, dass ich auf irgendeine Weise körperlich erregt werde. Es passiert auf rein geistiger Ebene. Ich weiß, dass du mich häufig in Gedanken verfluchst und es macht mich an. Ich weiß, dass du Schwierigkeiten hast, dich in diesen engen Röcken zu bewegen und aufzuräumen, auch das macht mich an. Deine Bestrafungen geben mir einen besonderen Kick, darum werde ich immer wieder neue Gründe finden, dich mit dem Rohrstock zu bearbeiten.“ Sie lächelte, „Vielleicht siehst du die Strafe nun mit anderen Augen. Natürlich geht es in erster Linie darum, dich zu einem bestimmten Verhalten zu erziehen, es dient aber auch dazu meine Gelüste zu befriedigen.“

Das musste ich erst mal verdauen. Was sie gerade sagte, hieß für mich, dass es nie ein Ende geben würde. Sie arbeitete nicht auf ein bestimmtes Ziel hin, sondern schlug und demütigte mich nur als Selbstzweck. Im ersten Moment wollte ich mich dagegen auflehnen, musste jedoch wie immer zurückrudern. Sie hatte mich in der Hand und je länger ich bei ihr blieb, umso fester kettete ich mich an sie. Jedenfalls hatte ich nun eine Erklärung dafür, warum ich diese dämlichen Röcke tragen musste. Ich entspannte mich. Marion hatte mich anscheinend beobachtet, sie legte mir ihren Arm um meine Schultern und sagte: „Es ist schön, dass du es akzeptierst. Das gibt mir ein gutes Gefühl.“

Ich sagte nichts, sondern nickte nur

Sie lächelte und forderte mich auf, das Abendessen vorzubereiten. Auf ihrem

Wunsch hin machte ich uns beiden einen Salat, den wir in der Stube vor dem Fernseher aßen. Wie immer musste ich mich danach um halb zehn umziehen und lag um zehn Uhr im Bett. Auch an dieser Regelung schien sich Marion geistig aufzuheizen, was für mich bedeutete, dass ich für den Rest meines Lebens nicht mehr lange aufbleiben würde.

\*

Heute bekam ich eine sehr beunruhigende Nachricht. Marion forderte mich darin auf, dass ich, wenn ich nach Hause käme, sofort die Strafstellung einzunehmen habe. Wie immer bestätigte ich die Nachricht, indem ich schrieb, dass ich sie gelesen und verstanden hätte und dementsprechend handeln würde. Ich fragte mich, welchen Fehler ich gemacht haben könnte, kam jedoch zu keinem Ergebnis. Da Marion sich gegen zwei Uhr gemeldet hatte, konnte ich mehrere Stunden grübeln. Ich wurde dabei immer unruhiger, was wahrscheinlich von ihr beabsichtigt worden war.

Zu Hause ließ sie mich fast eine halbe Stunde mit nacktem Hintern warten, bevor sie zu mir kam. Sie stellte sich, so wie sie es immer tat, auf meine linke Seite und schien mich zu mustern.

„Weißt du, warum ich sauer auf dich bin?“, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf.

„Kannst du dich daran erinnern, dass du mir etwas über deine Kindheit und Jugend erzählen solltest?“

„Ja.“

„Du sagtest, dass du nicht mehr viel von früher weisst. Ich habe das damals so akzeptiert und dir geglaubt.“ Sie machte eine Pause und fuhr dann fort: „Heute rief mich deine Schwester an und ich habe sehr lange mit ihr gesprochen.“

Wieder eine Pause. Ich ahnte schon was nun kam.

„Sie hat mir viel von dir erzählt und ich kann mir nicht vorstellen, dass du dich nicht an früher erinnern kannst, dazu war das, was du erlebt hast, viel zu prägend.“

Erneut machte sie eine Pause und meine Ahnung wurde zur Gewissheit. Sie hatte recht, meine Kindheit war sehr prägend gewesen und ich konnte mich gut an sie erinnern. Ich blendete diese Zeit jedoch aus und versuchte sie zu verdrängen. Aus diesem Grund wollte ich Marion nichts davon erzählen. Wie ich jetzt wusste, war das ein Fehler. Hinterher ist man immer schlauer.

Marion strich mit dem Rohrstock über meinen Hintern und sagte: „Ich gebe dir zwanzig Schläge, weil ich sicher bin, dass du mir nicht alles gesagt hast, was du weißt und danach will ich, dass du anfängst zu reden und mir alles erzählst, was du erlebt hast. Ich will alles über dich wissen!“

Die Schläge kamen im gleichmäßigen Rhythmus und trieben mir das Wasser in die Augen. Als sie fertig war, strich sie wieder mit dem Rohrstock über meinen Hintern. Ich zischte dabei durch die zusammengebissenen Zähne. Es tat weh!

„Willst du mir jetzt etwas erzählen?“

Ich nickte heftig. „Ja.“

„Sehr schön, ich bin ganz Ohr.“

Ich fing an zu reden. Von Geburt an war ich für meine Schwester Ingrid eine lebendige Anziehungspuppe und sie zog mir ihre alten Kleider an. Meine Mutter hatte diese Sachen jahrelang aufbewahrt. Fast wie ein Messi. Da ich nicht zum Kindergarten ging und wir wenig Besuch empfangen, lief ich ständig als

Mädchen herum. Ich kannte es gar nicht anders, als einen Rock oder ein Kleid zu tragen. Da dies auch meiner Mutter gefiel, fing das schon nach dem Aufwachen an.

Ich erfuhr erst in der Schule, dass es bestimmte Kleidung für Jungen gab. Natürlich trat ich in der Schule nicht als Mädchen in Erscheinung und mir wurde gesagt, dass ich nicht über das reden durfte, was zu Hause passierte. Nach der Schule war wieder Mädchenkleidung angesagt. Ich hatte in dieser Zeit kaum Freunde und schon gar keine, die zu mir nach Hause kamen. Alle sahen mich als Sonderling an, mit dem man nichts zu tun haben wollte.

Ich wurde nur Gerda genannt. Sogar mein Vater, der anfangs dagegen war, aus mir ein Mädchen zu machen, nannte mich zuletzt auch so. Er konnte sich nicht gegen meine Mutter durchsetzen. Bei Ingrid war es ähnlich. Sie kam nach ihrer Mutter und sie hatte keinen Respekt vor ihm. Im Nachhinein tat Papa mir leid und vielleicht hatte ich deswegen als Kind seine Nähe gesucht. Ich war sozusagen die Tochter, die Ingrid nicht sein wollte. Diese war häufig abweisend und von oben herab zu meinem Vater.

Später habe ich es meinem Vater jedoch übel genommen, dass er sich nicht durchsetzen konnte.

Marion unterbrach mich: „Soweit stimmt das mit dem überein, was ich von Ingrid erfahren habe.“

Nach einer kurzen Pause fragte sie: „Du weißt sicherlich, dass es nicht rechtens war, was sie mit dir machte und dass du dich an einen Lehrer hättest wenden können und so den ganzen Spuck ein Ende bereiten können?“

„Ja“, antwortete ich.

„Du hast es aber nicht getan, warum nicht?“

Ich zögerte mit der Antwort. Dieselbe Frage habe ich mir häufig selber gestellt und erst nach und nach eine Antwort darauf gefunden. „Es hat mir gefallen“, sagte ich und fügte an: „Anfangs war ich zu klein und kannte es nicht anders. Als ich etwas älter war, spürte ich, dass ich die Sache gerne trug und ich zog mich freiwillig um, wenn ich von der Schule kam. Mama musste mir eigentlich gar nicht sagen, dass ich darüber nicht mit den anderen Schülern oder den Lehrern reden sollte, ich wusste auch so, dass ich anders war.“

„Es gab einen Jungen, den du mochtest, Wolfgang hieß er. Was war mit ihm?“

Ich stöhnte innerlich, was hatte Ingrid ihr alles erzählt?

Ich war fünfzehn, als ich Wolfgang näher kennenlernte. Auch in diesem Alter trug ich zu Hause Ingrids Sachen und hatte mir sogar eigene Kleider und Röcke ausgesucht, die meine Mutter dann für mich bestellte. Allerdings durfte ich aber auch als Junge auftreten und jemanden nach Hause einladen. Das musste ich natürlich mit Mama absprechen. So trat Wolfgang in mein Leben. Wir lernten und spielten zusammen. Dabei kamen wir uns immer näher. So nahe, dass Ingrid uns beim wilden herumknutschen gesehen haben muss. Sie sprach mich jedenfalls darauf an und wollte wissen, wie lange das mit uns schon ging und was wir zusammen trieben.

„Und? Was habt ihr miteinander getrieben?“ unterbrach mich Marion. Wieder strich sie mit dem Rohrstock über meinen Hintern, der sich zwar etwas beruhigt hatte, aber immer noch sehr empfindlich war. Sie sagte dabei: „Ich will jede Kleinigkeit darüber erfahren und wenn ich den Eindruck habe, dass du nicht ehrlich bist oder nicht alles erzählst, dann bekommst du nochmal zwanzig auf den Arsch und hinterher eine Behandlung mit der Rheumasalbe, die du so gerne magst.“

Diese Scheißsalbe, wie gerne ich die doch hatte. Besonders dann, wenn Marion mein Poloch nicht aussparte und auch meinem Penis etwas davon zukommen ließ. Ich trug zwar immer den Peniskäfig, da der aber eine Netzstruktur hatte, gelangte die Salbe auch an mein bestes Stück. Um diesem Schicksal zu entgehen, fing ich wieder an zu erzählen.

Es fing ganz harmlos an. Wir sollten zusammen ein Referat halten und ich habe ihn dazu zu mir eingeladen, natürlich mit Mamas Segen. Wir fanden uns sympathisch und verbrachten immer mehr Zeit miteinander. Mal kam er zu mir. Mal ging ich zu ihm. Bei ihm Zuhause passierte es auch. Wir spielten in seinem Zimmer ein Videospiel, versuchten eine Spielfigur schnellstmöglich einen Parcours entlangzubewegen. Mal bediente er den Joystick und Mal ich. Als ich dran war, begann er mich zu kitzeln, um mich aus dem Konzept zu bringen. Ich wehrte mich dagegen und wir begannen spielerisch miteinander zu kämpfen. Er war flinker und stärker als ich und gewann schnell die Oberhand. Zuletzt lag er auf mir und kitzelte mich wieder. Erst wollte ich ihn von mir wegdrücken, legte einen Augenblick später jedoch meine Arme um ihn und zog ihn zu mir hin. Er wurde davon überrascht und stemmte sich einen Moment dagegen. Seine Gegenwehr erlahmte jedoch schnell und er kam mir näher. Wir sahen uns in die Augen und ich senkte die Lider. Kurze Zeit später fühlte ich seine Lippen auf meinen. Es war zwar mein erster Kuss, ich wusste jedoch was ich machen musste. In den Zeitschriften für Mädchen, in denen ich häufig las, wurde viel darüber geschrieben. Ob ich Wolfgang mit meinem Wissen überraschte, wusste ich nicht, es war mir in dem Moment auch egal. Ich gab mich einfach dem Kuss hin und Wolfgang tat es mir gleich.

Etwas später sahen wir uns verlegen an und keiner sagte ein Wort. Wir nahmen das Spiel wieder auf und taten zunächst als ob nichts geschehen war. Eine Stunde später jedoch, kurz bevor ich nach Hause musste, schmiegte sich Wolfgang plötzlich an mich, umarmte mich und küsste mich. Als der Kuss endete, sah ich, dass Wolfgangs Augen feucht schimmerten und ich spürte, dass ich auch kurz vor dem Weinen stand. Nach diesem Tag waren wir ein Paar, allerdings nur, wenn wir alleine waren. Sonst verhielten wir uns wie normale Freunde. Nachdem Ingrid uns heimlich beobachtet hatte, wusste auch Mama Bescheid. Die beiden hatten nichts gegen unsere Liebelei. Sie unterstützten sie sogar. Klärten mich und Wolfgang darüber auf, dass sie unser Geheimnis kannten und animierten uns dazu, uns nicht zu verstecken und heimlich zu knutschen, sondern es auch vor ihren Augen zu machen. Besonders Ingrid war davon angetan. Sie brachte mich auch dazu, mir einen Rock oder ein Kleid anzuziehen, wenn Wolfgang zu Besuch kam. Die ersten Male fand er es seltsam, gewöhnte sich aber schnell daran, dass ich zu Hause als Mädchen herumliefe.

„Habt ihr nur geknutscht?“, fragte Marion.

„Anfangs wohl, später haben wir mehr gemacht.“

„Mehr gemacht?“

Ich zögerte und fühlte fünf schnelle Schläge auf meinem Hintern. „Was habt ihr gemacht?“

Beim Erzählen hatte ich aufrecht gestanden und presste nun die Beine zusammen, als müsse ich dringend zum Klo. Ich rieb meinen Po und konnte die Striemen fühlen, die der Rohrstock hinterlassen hatte. Sie wären mindestens

eine Woche zu sehen. Also besser keine Fehler mehr machen und bereitwillig alles preisgeben. Ich berichtete weiter über Wolfgang. Es war eine schöne Zeit mit ihm und alles ganz harmlos.

„Wie lange wart ihr zusammen?“

„Ein halbes Jahr. Seine Eltern sind umgezogen. Wir haben uns Briefe geschrieben, haben uns aber leider nie wieder gesehen.“

„Hattest du noch andere Freunde?“

Ich überlegte, ob ich ihr von Gunnar berichten sollte? Hatte Ingrid überhaupt von ihm erzählt? Als hätte sie meine Gedanken gelesen, strich mir Marion mit dem dünnen Stock über meinen Hintern und brachte mich so dazu alles zu erzählen.

Er hieß Gunnar und war schon dreiunddreißig Jahre alt. Ich war damals achtzehn und ich hatte ihn beim Einkaufen kennengelernt. Es war einfach so geschehen. Ich hatte einen vollen Einkaufswagen und er nur ein paar Teile, darum hatte ihn an der Kasse vorgelassen und da wir schon im Kassenbereich waren und es dementsprechend eng war, musste er sich an mir vorbeidrängen. Ich lächelte ihn danach an und das war's. Wir kamen ins Gespräch. Er lud mich zu sich nach Hause ein und ich sagte zu. Es war schön bei ihm und mit ihm. Ich blieb damals über Nacht. Rief aber zu Hause an, um Bescheid zu sagen. In dieser Nacht verlor ich meine Jungfräulichkeit und genoss dies. Gunnar war dabei erst unglaublich zärtlich gewesen. Später wurde er fordernder und härter. Die perfekte Mischung.

Er lebte alleine, hatte keine näheren Verwandten und tat mir deswegen leid. Ich stellte ihn meinen Eltern vor. Mein Vater war nicht erbaut von ihm. Meine Mutter und Ingrid dafür umso mehr. Meine Schwester war es auch, die Gunnar über meine mädchenhafte Vergangenheit aufklärte. Er war davon fasziniert und liebte es, wenn ich als Mädchen auftrat. Ich tat dies bei uns Zuhause und auch, wenn ich bei ihm war. Damals machte ich eine Ausbildung in einem Entsorgungsbetrieb und kam meist ein wenig verdreht von der Arbeit. Ich duschte mich und aus dem Dreckspatzen wurde eine junge Frau. Ach ja, ich wirkte damals nicht allzu männlich, hatte wenig Muskeln, wenig Körperbehaarung und schmale Schultern. Dieser Umstand ließ mich in jungen Jahren überzeugend eine Frau darstellen. Vielleicht sollte ich ja ein Mädchen werden? Ich weiß es nicht genau, da ich auch als Mann gut durchs Leben kam.

Gunnar war sehr von mir angetan und ich mochte ihn auch. Wir traten jedoch nicht öffentlich als Paar auf. Das wollte Gunnar nicht. Mir wäre es damals egal gewesen. Die ersten Wochen war es sehr schön mit ihm. Doch nach einiger Zeit veränderte sich unser Verhältnis. Immer häufiger tauchten Freunde von ihm auf, Freunde die mich seltsam ansahen. Erst machten sie nur Andeutungen darüber, dass sie gerne mit mir schlafen würden. Später wurden sie direkter und Gunnar zu liebe stieg ich mit ihnen ins Bett. Er war danach sehr zärtlich zu mir und dankbar. Es wurden jedoch immer mehr Typen, mit den ich ins Bett steigen sollte. Ich war damals so naiv, dass es drei Monate dauerte, bis mir klar wurde, dass ich für ihn anschaffen ging. Ich sah ihn ab diesem Zeitpunkt mit anderen Augen.

Es gab nicht nur mich, der sich für ihn prostituierte, sondern noch andere. Sogar ein Mädchen arbeitete für ihn und liebte ihn sogar noch. Ich zeigte ihn bei der Polizei an und soweit ich wusste, saß er jetzt immer noch im Knast. Da ich damals nicht sagen konnte, wer alles über meine Karriere als Nutte Bescheid wusste, nahm ich das Angebot meines Chefs an und setzte meine

Ausbildung in Süddeutschland fort und kam erst zwei Jahre später zurück in den Norden. In meiner Familie war Gunnar seit dem etwas, über das man nicht sprach. In diesen zwei Jahren hatte ich mich abgenabelt und praktisch ein neues Leben begonnen, in dem ich nur noch als Mann in Erscheinung trat. Von Männern hatte ich die Schnauze voll und fing etwas mit dem anderen Geschlecht an. Meine Freundinnen und auch Doris, mit der ich später verheiratet war, erfuhren nichts von meinem vorherigen Leben.

„Dann bin ich jetzt etwas Besonderes. Weder Doris noch deine anderen Bekanntschaften wissen über deine ungewöhnliche Kindheit und Jugend Bescheid, ich aber schon“, überlegte Marion. Gab jedoch zu bedenken: „Ingrid hat mir gegenüber diesen Gunnar nicht erwähnt.“ Sie versicherte mir allerdings: „Ich hätte es aber herausbekommen. Es ist darum gut, dass du von ihm erzählt hast.“

Ich schwieg, was hätte ich auch sagen sollen?

Marion schaute auf die Uhr und traf eine Entscheidung: „Ich bin noch immer sauer auf dich und schicke dich darum wie ein ungezogenes Kind ohne Abendessen ins Bett. Du wirst allerdings erst um zehn ins Bett gehen und solange untenherum nackig bleiben. Ich werde mir von dem, was du mir erzählt hast, Notizen machen und dich morgen nach Einzelheiten fragen.“ Sie sagte es und verließ sofort den Raum.

Ich stand alleine und mit entblößtem Unterkörper in meinem Zimmer und war wütend auf mich selber, warum hatte ich ihr nicht gleich alles über meine Kindheit erzählt? Ich rieb meinen Hintern, das hätte ich mir alles ersparen können, wenn ich gleich ehrlich zu ihr gewesen wäre. Eigentlich hätte ich auf Ingrid wütend sein sollen, doch ich war es nicht oder vielleicht nur ein bisschen. Meine Schwester und Marion waren aus dem gleichen Holz geschnitzt. Es war klar, dass die beiden Sympathie füreinander empfanden und sich untereinander austauschten. Sehr wahrscheinlich wussten Ingrid und somit auch Mama, was Marion mit mir anstellte.

\*

Mit einem mulmigen Gefühl saß ich neben Marion im Auto. Es war Samstagmorgen und wir waren auf dem Weg zu meinem Elternhaus. Ingrid fragte uns gestern, ob wir nicht Lust hätten bei ihr und Mama zu frühstücken. Eigentlich hatte sie Marion gefragt und die hatte dankend zugestimmt. Die beiden, Marion und Ingrid, hatten ein gutes Verhältnis zueinander und telefonierten oft miteinander. Nach dem ersten Telefonat der beiden wurde ich von Marion regelrecht ausgequetscht, sie wollte alles über meine Kindheit und Jugend wissen. Das war knapp vier Wochen her und nun waren wir auf dem Weg dorthin, wo das was ich ihr erzählt hatte, geschehen war. Dort wo der Teil meines Lebens stattfand, welchen ich gerne vergessen würde. Daran war nun nicht mehr zu denken. Gestern erfuhr ich von der Einladung und Marion teilte mir mit, dass sie gerne noch mehr über mein Leben erfahren wollte. Mama und Ingrid hatten zugesagt ihr alles über mich zu berichten und ihr Fotos von mir zu zeigen.

Gleich nach dem wir ankamen, war es meine Aufgabe den Tisch zu decken. Die Frauen unterhielten sich derweil im Wohnzimmer. Nach dem Essen durfte ich den Tisch abräumen und die Küche aufräumen. Marion erklärte dazu, dass dies auch zu Hause meine Aufgabe wäre. Außerdem müsse ich mich um die Wäsche

kümmern und die Wohnung in Schuss halten.

Man sollte damit rechnen, dass ich für meinen Fleiß gelobt werden würde, doch weit gefehlt. Marion wurde dafür auf die Schultern geklopft, weil sie mich so in Zucht hielt.

Als die Küche fertig war, gesellte ich mich zu den dreien ins Wohnzimmer. Dort flimmerte meine Jugend über den Bildschirm. Die Bilder von früher waren auf einem USB-Stick gespeichert und wurden nun eins nach dem anderen aufgerufen und kommentiert. Ich hätte sie gerne vernichtet und vergessen. Sie zeigten mich als kleines Mädchen im süßen Kleidchen oder kurzem Röckchen. Es gab welche von mir als junges Mädchen und als Teenager.

Immer wieder wollte Marion von mir wissen, ob ich mich an das jeweilige Bild erinnern würde und wie ich mich damals gefühlt hätte. Wenn überhaupt, gab ich nur einsilbige Auskünfte. Irgendwann platzte Marion der Kragen und sie meinte, dass es wohl besser wäre mich in ein Kleid zu stecken, vielleicht löste das meine Zunge.

Ingrid stimmte dem begeistert zu, sprang auf und zog mich mit sich nach oben ins Schlafzimmer. An dem Blick, den Marion mir zuwarf, konnte ich erkennen, dass ich besser tat was von mir gefordert wurde. Ein riesiger Schrank dominierte den Raum, in dem mich Ingrid nun nicht mehr zog, sondern schob. Der Schrank war proppenvoll mit Kleidungsstücken. Hier hingen sogar noch die Kinderkleidchen, die erst Ingrid und danach ich trug. Zum Glück gab es jedoch nichts, das mir passte. Die Kleider, die ich mit achtzehn noch anziehen konnte, waren nun zu klein. Auch bei Mamas oder Ingrids Sachen gab es nichts, was ich anziehen konnte. Ich war unsagbar glücklich darüber und ging fröhlich mit Ingrid nach unten. Leider schickte Marion mich nach Hause, um einen meiner Röcke zu holen. Ich könnte ja in einer knappen Stunde schon zurück sein. Sie wies mich aber darauf hin, dass ich eine komplette Garnitur holen sollte, mit Unterwäsche und Schuhen. Dabei warf sie mir erneut einen Blick zu, welcher böses verhieß, wenn ich nicht tat, was sie wollte.

Also machte ich mich auf den Weg, immer mit der Zeit im Nacken. Zu schnell fahren durfte ich auch nicht, denn eine Strafe für zu schnelles Fahren, würde bestimmt eine Bestrafung durch Marion nach sich ziehen. Zu Hause raffte ich schnell alles nötige zusammen, achtete dabei aber darauf, dass ich einen schwarzen Rock mitnahm. Die Unterwäsche steckte ich in einen Beutel. Den Rock und die Bluse ließ ich auf den Kleiderbügel, damit sie nicht kraus wurden. Jetzt nur noch die Schuhe gegriffen und runter zum Auto.

Nach einer Stunde und acht Minuten war ich wieder da und sofort blaffte mich Marion an, warum ich so getrödelt hätte. Ich wollte etwas sagen und mich rechtfertigen. Sie schnitt mir jedoch gleich das Wort ab und schickte mich in die Küche, wo ich mich umziehen sollte, und zwar ohne zu trödeln.

Also ab in die Küche und schnell umgezogen. Ich war kaum fertig, schlüpfte gerade in die Schuhe, da drängelte Marion schon wieder und ich beeilte mich ins Wohnzimmer zu kommen. In dem engen Rock machte ich wieder diese komischen kleinen Schritte, die mir schon zur Gewohnheit wurden.

In der Stube forderte Marion mich auf erst einen Knicks zu machen und mich danach von allen Seiten zu präsentieren. Ingrid und Mama waren sowohl von dem Knicks, als auch von meinem Outfit angetan. Ich musste hin und her gehen, mich setzen und wieder aufstehen und ich musste etwas vom Boden aufheben. Ich machte alles was gefordert wurde und war fast ein wenig stolz, als die beiden mir applaudierten und bedankte mich mit einem Knicks. Ingrid erklärte Marion daraufhin, dass es wochenlang gedauert habe, bis ich das richtig konnte und sie mir häufig den Hintern versohlt hatte, weil ich es nicht so hinbekam, wie sie es wollte.

Marion erwiderte ihr, dass ich auch heute noch den Rohrstock zu spüren bekäme, wenn ich Unsinn machte oder unartig war.

Mama und Ingrid stimmten ihr zu, Strafe musste sein. Mit Güte und Nachsichtigkeit kam man nicht weit. Es war mir unangenehm, dass Mama wieder damit anfing mich Gerda zu nennen. Einen Namen der mir verhasst war. Ich starrte sie giftig an. Marion wies mich jedoch gleich zurecht und sagte, dass Gerda ein schöner Name sei und er zu mir passte. Ingrid hieb in die gleiche Kerbe. Es sollte jedoch noch schlimmer kommen. Mama sagte mir, dass Marion davon schwärmte wie gut ich putzen konnte und ich das gleich beweisen könne, das Bad müsste nämlich Mal von Grund auf gereinigt werden. Zuerst dachte ich an einen Scherz, doch Marion belehrte mich eines Besseren und scheuchte mich an die Arbeit. Seufzend verließ ich den Raum suchte und fand die Putzmittel und machte mich auf den beschwerlichen Weg nach oben. Also Treppensteigen mit so einem engen Rock geht gar nicht.

Das Bad sah wirklich aus wie Sau. Ich fing damit an alles, was ich so erreichen konnte sauber zu machen und würde später noch auf Händen und Knien den Boden und die Toilette säubern.

„Gerda komm runter!“, rief Marion.

Es dauerte einen Moment bis mir klar wurde, dass ich gemeint war. Sollte dieser Name nun an mir kleben bleiben? Vorsichtig stieg ich die Treppe hinunter. Das war noch schwieriger als hinauf. Es ging jedoch einfacher, wenn ich den Rock etwas raffte und die Treppe seitlich hinunterstieg.

Die Frauen hatten etwas zu Mittag gemacht, nur ein paar Nudeln mit roter Soße. Wir aßen zusammen und danach durfte ich den Tisch abräumen.

Marion sagte mir wie es weiterging. Zunächst sollte ich das Bad fertig putzen und sollte danach die Küche vernünftig reinigen. Der Backofen und der Kühlschrank bräuchten dabei besondere Zuwendung. Die Küchenschränke sollten ebenfalls sauber gemacht werden, und zwar vernünftig.

Ich fragte mich, wann ich das alles schaffen sollte, bekam jedoch prompt die Antwort. Marion fuhr jetzt nach Hause und holte mich später ab. Morgen, in der Früh sollte ich wieder hierherkommen und die Wohnung weiter aufräumen.

Danach wäre es so abgesprochen, dass ich alle zwei Wochen das Wochenende hier verbringen würde, um eine richtige Grundreinigung zu machen.

„Muss ich dann auch diese Sachen tragen?“, wagte ich zu fragen.

„Natürlich“, lautete die Antwort, Marion würde mir sogar noch einige Röcke bestellen und andere Schuhe, allerdings mit höheren Absätzen, da ich mit den denen, die ich jetzt trug, gut zurechtkam.

Na super, dachte ich, sagte aber nichts.

„Was ist los Gerda?“, fragte Ingrid, „Das kennst du doch noch von früher.“

Ja, das kannte ich. Damals war ich auch nur eine bessere Putzfrau gewesen. Ich seufzte, sagte zu allem Ja und Amen und putzte weiter. Es war wirklich wie früher. Ich musste Mama und Ingrid von vorne bis hinten bedienen. Dabei gab es immer wieder Sticheleien, von der Art, dass mir gesagt wurde, dass ich als

Mann nichts taugt und sie sich wunderten, dass ich überhaupt einen Beruf erlernen konnte. Auch über meine Ehe wurde gelästert. Marion musste ihnen erzählt haben, was ich in letzter Zeit mit Doris erlebt hatte. Die beiden unterhielten sich darüber, dass ich Schwierigkeiten hatte eine Frau zu befriedigen und sie von vornherein wussten, dass aus mir nie ein richtiger Mann werden würde. Dies geschah alles in meinem Beisein und es trieb mir die Röte ins Gesicht.

Erst gegen einundzwanzig Uhr wurde ich erlöst. Marion holte mich um diese Zeit ab. Zu Hause hieß es dann Pyjama anziehen und um zehn ab ins Bett. Ich lag mit offenen Augen in der Dunkelheit und wünschte mich weit fort. Wünschte, ich hätte ein normales Leben. Leider wurde ich von meiner Vergangenheit eingeholt. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn Doris nicht über ihre Wünsche gesprochen hätte. Mir wurde klar, dass das der Anfang vom Ende war und ich immer tiefer in eine Abhängigkeit glitt, der ich nicht mehr entkommen konnte. Jetzt war ich wieder dort, wo alles begann, bei meiner Mutter und meiner Schwester – und Marion. Letztere stand über allem. Sie konnte dafür sorgen, dass ich auch die letzte Normalität in meinem Leben verlieren würde, meine Arbeit. Ich hatte mich zum Teamleiter hochgearbeitet und war dadurch so etwas wie ein Vorgesetzter für meine Leute. Wenn jedoch Einzelheiten über mein Privatleben ans Licht kämen, war es damit vorbei. Wer würde mir dann noch Respekt entgegenbringen? Niemand!

Ich schlief schlecht und musste mich um acht Uhr förmlich aus dem Bett quälen. Ganz leise machte ich mich fertig und fuhr gegen halb neun los. Unterwegs besorgte ich noch Brötchen und traf fast pünktlich, um kurz nach neun bei meinem Elternhaus ein. Dort erwartete mich zuerst eine Standpauke darüber, dass ich zu spät war. Fünf Minuten zu spät! Ich duckte mich und ließ alles über mich ergehen. Als die beiden fertig waren, mich auszuschimpfen, zog ich mich rasch um und bereitete das Frühstück vor. Ich durfte sogar mit am Tisch sitzen und mit den beiden frühstücken. Es wurde jedoch jede Bewegung meinerseits beobachtet und mir wurde jeder Bissen in den Mund gezählt. Es war sehr unangenehm für mich.

Nach dem Essen musste ich natürlich wieder alles aufräumen und mich danach in der Stube melden. Dort bekam ich eine Liste, die ich abzarbeiten hatte. Die ganze Wohnung sollte ich putzen. Es war klar, dass ich das nicht an einem Tag schaffte. Es würde dauern, bis ich alle Räume von Grund auf gereinigt hätte, zumal ich nur alle zwei Wochen hier sein würde und Mama und Ingrid mir das Leben bestimmt nicht leichter machen würden. Ich seufzte und begann mit der Hausarbeit.

In Absprache mit Marion durfte ich um halb zehn nach Hause fahren und fiel um zehn Uhr erschöpft ins Bett. Bei der Arbeit hatte ich Muskelkater und war froh, dass ich erst in zwei Wochen wieder zu Mama fahren musste. Sie und Ingrid hatten mich regelrecht gescheucht, immer wieder musste ich die Treppen hinauf und hinuntersteigen. Mit dem engen Rock war das sehr anstrengend. Ich hatte sogar mit dem Gedanken gespielt zu stolpern und mir etwas zu brechen, damit ich nicht mehr dauernd hoch und runter steigen musste. Letztlich habe ich es nicht gemacht. Weder Mama und Ingrid, noch Marion hätten mir geglaubt, dass es ein Unfall war. Nach meiner Genesung wäre alles nur noch schlimmer geworden. Die Devise war, Augen zu und durch.

Leider wurde es nicht einfacher für mich. Marion hatte mir neue Kleidung für den Alltag besorgt.

„So kann ich nicht zur Arbeit gehen“, sagte ich als ich mich im Spiegel betrachtete.

„Natürlich kannst du, deine Kollegen sollen ruhig sehen, dass bei dir ein anderer Wind weht und wenn sie lästern, dann kannst du ihnen sagen, dass es auf meinem Mist gewachsen ist. Aber egal was du sagst, die Sachen bleiben an und wenn du jetzt auch nur noch ein Wort dagegen sagst, wirst du zusätzlich noch mit Striemen auf dem Hintern zur Arbeit gehen. Haben wir uns verstanden?“

„Ja“, sagte ich unterwürfig, schaute ein letztes Mal in den Spiegel und seufzte. Ich sah mich in dunkelblauen Stoffhosen die im Stehen meine Schuhe bedeckten. Die Schuhe waren Slipper mit kleinen Absätzen und Ziernähten. Mein Oberteil war ein dünner dunkelroter Pulli mit V-Ausschnitt. Ich hasste V-Ausschnitte, sie kamen mir unglaublich unmännlich vor. Vervollständigt wurde mein Outfit durch eine dünne Jacke und eine schwarze Umhängetasche. Es waren zwar alles Männersachen, die ich trug, wirkten allerdings in ihrer Gesamtheit ein wenig feminin.

Ich würde bei der Arbeit einiges zu erklären haben. Der Vorschlag, den Marion mir machte, half mir wenig. War vielleicht sogar kontraproduktiv. Ich konnte ihr die Schuld geben, gab damit jedoch gleichzeitig zu, dass ich unter ihrem Pantoffel stand, weil ich mich ihr gegenüber nicht durchsetzen konnte.

Überraschenderweise traf ich bei der Arbeit auf Verständnis, als ich sagte, dass ich meiner Freundin zuliebe meinen Typ ändern wollte. Vielleicht lag es daran, dass ich nur von Kollegen umgeben war. Es gab keine einzige Frau in meinem Team. Ich war froh so glimpflich davongekommen zu sein. Wer weiß, was sich Marion noch alles einfallen ließ.

Was noch alles auf mich zukommen konnte, merkte ich am nächsten Tag. Ich wollte mich wie immer gleich nach der Arbeit umziehen und fand eine Miederhose in meinem Zimmer und statt Strümpfen, lag eine Strumpfhose auf meinem Rock. Ohne zu fragen, zog ich mich um. Die Miederhose machte dabei Probleme. Sie war sehr eng und aus einem zwar leichten aber deshalb nicht weniger festen Material. Sie reichte mir bis unter die Brust und war so gearbeitet, dass ich durch sie eine leichte Taille bekam. Nachdem ich mich in das Teil hinein gequält hatte, zog ich die Strumpfhose und meinen Rock an. Die kleine Beule, welche immer in Höhe meines Schrittes zu sehen war, wurde durch das Mieder verdeckt. Marion begutachtete mich und eröffnete mir, dass ich die Miederhose auch bei der Arbeit zu tragen habe. Na toll dachte ich, das geht ja gut weiter.

Doch es nützte nichts, ich musste da durch.

Für den nächsten Tag lag eine enge Stretch-Jeans für mich bereit. Fertig angezogen sah ich, dass ich einen flachen Bauch besaß und es zu sehen war, dass ich nicht viel in der Hose hatte. Letzteres zum Glück nur, wenn man genau hinsah. Zur Jeans trug ich ein passendes Oberteil und leichte Schnürschuhe. Alles war farblich aufeinander abgestimmt und ich kam mir ziemlich blöd darin vor. Zum Glück lästerten die Kollegen nicht.

Die Tage vergingen und aus Tagen wurden Wochen. Zu allem Ja und Amen zu sagen, half mir die Beziehung mit Marion zu meistern. Auch die Wochenenden, die ich bei Mama und Ingrid verbringen musste, wurden einfacher, nachdem ich die ganze Wohnung erst mal auf Vordermann gebracht hatte. Ich brauchte nur dort aufzuräumen, wo die beiden es durcheinander gebracht hatten. Das

war zwar auch nicht wenig, aber zu schaffen. Leider betraf dies nur die Hausarbeit. Ingrid behandelte mich, mit Marions Segen, wieder als Anziehpuppe und hatte dafür unter anderem, die Kleidungsstücke zur Auswahl, die Doris besorgt hatte. Diese waren von Marion nicht entsorgt, sondern nur in den Keller verbannt worden. So kam es, dass ich wieder mit Gummihosen und kurzen Tuniken herumliefe. Ingrid entwickelte dabei eine Vorliebe für Latexklamotten. Sie hatte sogar Dienstmädchenkostüme aus diesem Material besorgt. Die Brustprothesen kamen auch wieder zum Einsatz. Im Bett musste ich Latex-Overalls tragen und wachte dadurch morgens total verschwitzt auf. Immer häufiger trug ich auch Windeln. Ingrid mochte es, wenn die Bloomers richtig ausgefüllt wurden. Zum Glück durfte ich die Toilette benutzen und musste mir nicht in die Hosen machen, jedenfalls dann, wenn artig war. Wenn ich, in ihren Augen unartig war, war die Toilette tabu. Manchmal sogar fürs große Geschäft!

Die Demütigungen und Erniedrigungen durch Mama und Ingrid kam Marion zugute. Ich war immer überglücklich, wenn das Wochenende vorüber war und ich wieder in ihrer Nähe sein durfte, auch wenn das hieß, dass ich dadurch ihren psychologischen Manipulationen ausgeliefert war.

Meinen Stolz und mein Selbstbewusstsein hatte sie mir damit dauerhaft ausgetrieben. Ihr gegenüber war ich ein Duckmäuser geworden. Im Arbeitsleben funktionierte ich einigermaßen normal. Ich führte mein Team, so wie sonst auch und wurde von den Kollegen respektiert. Zu Hause war ich jedoch eine Null, sogar eine impotente Null. Marion hatte mich nach ihrem Gusto erzogen, hat durch Zuckerbrot und Peitsche meinen Willen gebrochen. Das Zuckerbrot war dabei, dass sie mir die Hausarbeit erleichterte, indem sie mir gestattete dabei einen kurzen Rock zu tragen. Das machte vieles zwar einfacher, allerdings fand ich meine Beine nicht so schön, als das ich sie gerne zeigte. Ein langer weiter Rock kam für mich jedoch nicht infrage, Marion war der Ansicht, dass dieser mich bei der Hausarbeit behindern würde. Sie stellte mich vor die Wahl, entweder das kurze Teil anzuziehen oder es blieb alles beim alten. Ich entschied mich für den kurzen Rock wurde aber darauf hingewiesen, dass wenn ich Fehler machte oder ihr nicht gehorchte, die kurzen Röcke wieder tabu wären, bis sie der Meinung war, dass ich sie mir wieder verdient hätte.

\*

Allerdings gab es nicht nur das Zuckerbrot. Vorsichtig setzte ich mich vor meinen Schreibtisch. Mein Hintern schmerzte noch sehr. Heute Morgen sah ich, dass er zur Gänze mit Striemen bedeckt war und diese sich langsam von rot zu blau verfärbten. Marion war eine Künstlerin mit dem Rohrstock. Jeder Schlag wurde mit der richtigen Wucht ausgeführt und saß an der richtigen Stelle. Eine Strieme unter der anderen.

Es ging gestern nur um eine Nichtigkeit, welche von Marion aufgebauscht wurde. Dreißig Hiebe hatte ich bekommen, weil ich ihr angeblich eine patzige Antwort gegeben haben soll. Dem war nicht so, doch wenn ich ihr widersprochen hätte, wären es leicht vierzig oder gar fünfzig Schläge geworden. Marion war gestern sehr gereizt. Wenn ich richtig nachgerechnet hatte, war ihre Periode fällig und in dieser Zeit musste ich sehr aufpassen sie nicht zu verärgern. Ich tat gut daran, mich in dieser Zeit äußerst devot zu verhalten. Was mir gestern jedoch nichts nützte.

Hoffentlich merkte niemand im Büro etwas davon, dass ich ab und zu das

Gesicht verzog, wenn ich mich anders hinsetzte. Aber selbst wenn, dann würde derjenige bestimmt nicht vermuten, dass ich von meiner Frau verprügelt worden war. Von meiner Scheidung wussten alle und es war auch bekannt, dass ich mit einer Freundin zusammenlebte, dafür hatte Marion gesorgt. Einige Male rief sie in meinem Büro an. Da ich nicht immer an meinen Platz war, sagte sie demjenigen, der das Gespräch annahm, wer sie sei und ich sie zurückrufen sollte.

Wie unsere Beziehung aussah, wusste zum Glück keiner und so sollte es auch bleiben. Marion hatte dadurch eine Menge gegen mich in der Hand. Es gab viele Videosequenzen in denen ich in korrumpierenden Situationen zu sehen war. Sei es wie ich in Gummihosen herumliefe, was noch auf Doris Initiative zurückging und in welchem Outfit ich die Hausarbeit zu verrichten hatte. Es gab auch Aufnahme davon, wie ich den Penis käfig wechselte und wie stark mein Glied schon geschrumpft war. Überdies gab es noch unzählige Bilder aus meiner Kindheit und Jugend, von denen sich Marion Kopien gemacht hatte. Wenn das alles in die Öffentlichkeit käme, wäre ich erledigt. Das Internet vergaß nie etwas.

Marion wusste, dass ich auf jeden Fall verhindern wollte, dass etwas davon bekannt wurde und konnte aus diesem Grund alles von mir verlangen. Ich musste ihr gehorchen. Für immer!

Wenn ich Glück hätte, würde ich ihr vielleicht irgendwann langweilig werden und sie gab mich frei. Danach sah es leider nicht aus. Im Gegenteil, sie sprach davon, dass wir heirateten, wenn Doris und ich rechtmäßig geschieden wären.